

# Merseburger Tageblatt

Unparteiische Zeitung für (Kreisblatt) Stadt und Kreis Merseburg

**Bezugspreis:** mit den Wochenbeilagen: „Wilder der Woche“, „Spottvogel“, etc. durch die Post Nr. 240 ohne Beleggeld, durch Boten Nr. 2. — frei Haus monatlich 1 Reichsmark wöchentlich nachmittags. Einzelnummern 10 Pf. Sonntagsblätter 2 Pf. Geschäftsstelle: Gölterstr. 4 (Hauptstr.) und Gölterstr. 38. — Im Falle besonderer Bewältigung (Streik usw.) besteht kein Anspruch auf Lieferung oder Rückvergütung.  
Nr. 96



**Anzeigenpreis:** für den 8 gepalteten Millimeterraum 2 Pf., im Restraum 1 Pf. Anzeigen für den 8 gepalteten Raum 28 Pf., für 6 Spalten und Radierungen 21 Pf. Anzeigen für Familienanzeigen ermäßigt. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Merseburg. Anzeigen schluß 10 Uhr vormittags. — Für unerbetene Aufendungen wird keine Gewähr geleistet. — Postfachkonto Leipzig 18 664. Bezugspreis 100/101.  
Sonntagsabend den 25. April 1925  
165. Jahrgang.

## Sindenburg an das deutsche Volk.

**Ermste Mahnungen an das Gewissen der Wähler.**

Nun haben ihn Hunderttausende, Millionen Deutsche gehört. Sein Mundfunkrohr, der Freitagabend 8 Uhr nicht sein Zetelortgerät oder seinen Höhrapparat instand gesetzt hat. Punkt 8 Uhr erlöschten auch Glödenströme, und dann hätte man eine stille, gemächliche, ruhige Stimme, die äußerst lebendig und frisch im Vortrag zu Millionen sprach. Die Stimme Sindenburgs.

Der Generalfeldmarschall führte aus: „Wenn ich mich heute in letzter Stunde vor dem Bahntag noch einmal, wenn auch nicht von Angesicht zu Angesicht, so doch mündlich an meine Kreise unseres Volkes wenden kann, so ist es mir eine Freude und ganz erfüllte Pflicht, zunächst ein Wort herzlichen Dankes zu sagen.“

Dieser Dank gilt den vielen Tausenden aus allen Ecken unseres Vaterlandes, aus allen Berufsständen und Parteien, die mir in den letzten zwei Wochen mündlich oder schriftlich so freundliche und warme Worte der Zustimmung und des Vertrauens gesagt haben. Aus diesen Ausdrücken geht nicht nur hervor, daß der deutsche Volk in seinen schwersten und größten Zeiten besetzte und unüberwindlich machte, der Welt die

**Wissens zur Einigkeit und zum Weiterleben als Nation und Staat.**

Die letzten Jahre haben leider immer nur Trennen und nicht Einigen gebracht, und doch tut unserem Volke nichts so not wie Einigkeit. Wir dürfen der Welt nicht länger das Schauspiel bieten, daß wir uns in inneren Streitigkeiten verheeren und dadurch uns selbst die Möglichkeit nehmen, im Kreis der Völker unsere Pflichten gegen die Menschheit zu erfüllen.

Durch die deutsche Politik der letzten Jahre geht ein Zug wider Religion. Dem deutschen Volke ist

**der Glaube an sich selbst verlorengegangen.**

Wir dürfen uns aber dieser Stimmung des Verzichts nicht hingeben. Im großen Weltkreis der Völker um die Förderung und Bereicherung der Menschheit darf keine Nation freiwillig ihren Platz verlassen.

Wenn die Welt von den furchtbaren Folgen des Krieges erschüttert und dauernd erschüttert wird, so geht es nicht länger an, daß Deutschland plant, von der Seite der anderen Völker und Staaten leben zu können. Wir wollen die Kräfte der Nation sammeln und einengen, um durch diese wieder hochzukommen. — Deutschland ist in der großen Entscheidung des Weltkrieges angetreten. Das deutsche Volk ist entschlossen, dieser Falsche Rechnung zu tragen und ihre Folgen ernstlich zu nehmen. Es ist die Grenze, die durch die unbedingten Lebensnotwendigkeiten

seiner selbst gezogen ist. Aber ebenjenseits, wie unser Volk auf die Dauer der Notjahre der Welt sein darf, wollen wir dauernd Klava zu sein.

Durch die internationalen Vereinbarungen des letzten Jahres ist eine Grundlage geschaffen, auf der verhandelt werden muß, den Verpflichtungen Deutschlands aus dem verlorenen Kriege gerecht zu werden. Die Zukunft wird zeigen müssen, ob diese Grundlage für die Dauer brauchbar und für Deutschland tragbar ist. Erweisen sich im Verlauf der kommenden Jahre die übernommenen Verpflichtungen als undurchführbar, so werden wir in friedlicher Zusammenarbeit mit den anderen Nationen nach besseren Lösungen zu suchen haben. Wenn bei allen Völkern der Erde ruhige Heberzeugung und Bewußtsein wieder zu ihrem Recht kommen, wird und muß es möglich sein, in friedlicher Vereinbarung Lösungen zu finden.

Das deutsche Volk hat die Schrecken des Krieges und seiner Bedrückungen auf alle Volksteile so hervorgebracht wie ein anderes, empfunden. Ich selbst habe in meiner Jugend auch diese Seite des Krieges kennengelernt und sie im vorgerückten Lebensalter mit der ganzen Schwere ihrer besonderen Verantwortung auf mich lassen gefühlt.

Ich erkläre vor der ganzen Welt, daß es immer mein heiligstes Streben sein würde, neue Kriegsschrecken fernzuhalten und den Kriegssophen der Vergangenheit nach Kräften zu helfen. Dieses Ziel werden wir dann am sichersten erreichen, wenn wir den anderen Nationen das Bild eines Volks zeigen, das die harte Not der Zeit zu wahrer und innerer Einigkeit zusammengeführt hat, das Bild eines Volks, das entschlossen ist, in Arbeit und Sparsamkeit, in Ehrlichkeit und Selbstvertrauen zusammenzukommen, einer dem anderen zu helfen, nach besten Kräften die Lasten zu tragen, einzig zu sein in der Eingabe an das große Ganze, nicht nach Necken, sondern zuerst nach Pflichten fragen.

Nach ich werde so handeln und erkläre daher endgültig alle etwa auftauchenden Gerüchte über meinen Rücktritt von der Kandidatur für falsch. So soll denn unter uns allen ein edler Wettbewerb entbrennen, welcher Deutsche, welcher Stand oder welcher Gau am treuesten und anspruchsvollsten für die Gesamtheit arbeitet. In diesem Sinne unserem Volke, wenn es mich an seine Spitze berufen sollte, als Führer zu dienen, würde meine heiligste Aufgabe sein!

## Wahl Sindenburgs - Gewissenspflicht.

**Reichskanzler a. D. Cuno über den „Volksblock“-Kandidaten.**

Der frühere Reichkanzler Dr. Cuno hat an Dr. Jarres ein Schreiben geschrieben, in dem es u. a. heißt: „Wie auch die Wähler annehmen, ist Sindenburg frisch, tatkräftig und völlig unabhängig und bietet die besten Gewähr, daß er sich bei der Führung der Reichsämter der Reichspräsidenten von der Parteipolitik freimachen und die Geschäfte unter Ausschaltung irgendwelcher Hintermänner mit eigener Hand führen wird. Er übersteht die gegenwärtige inner- und außerpolitische Lage mit absooluter Klarheit und ist gewillt, die Zukunft des Reiches in friedlichen Aufbau und auf Grund der bestehenden Verträge und Satzungen liberalerellen und damit zur Wiederherstellung der Ordnung in der Welt den deutschen Anteil beizutragen. Das Inland und das Ausland würden in ihm

politische Einstellung. Eine Hand, die — wie wir zu unserem Nachteil in der Wirtschaft erfahren haben — nunmehr fast seit Jahresfrist uns von Regierung zu Regierung gesteuert hat, ohne sie zu lösen, und dann das Gleiche in Preußen vollbracht hat, ist nicht das Steuer des Reiches mit Sicherheit, Ruhe und Selbständigkeit führen.“

Auch der Umstand, daß ich, wie Sie wissen, praktischer Katholik bin, ändert an meiner Auffassung nichts. Ich erkenne als solcher vorbehaltlos an, was das Zentrum in jahrelangem Arbeit für den Katholizismus getan hat, aber der Weg, den die Partei durch den Zusammenstoß mit den Sozialdemokraten betreten hat, ist für mich ungangbar.

Die Tatsache, daß Preußen der Sozialdemokratischen Partei angeschlossen worden ist, und der Umstand, daß Marx nun gewählt werden kann, wenn zwei Drittel seiner Stimmen ihm aus dem sozialdemokratischen Lager zufallen, muß zu einer Ausbreitung der Unabhängigkeit führen. Ziel: Unabhängigkeit, aber ist nicht nur von nationalem Standpunkt unerträglich, sondern auch für die christlichen Interessen unseres Volkes verhängnisvoll. Deshalb glaube ich, daß es direkt Gewissenspflicht eines nationalen deutschen Katholiken ist, die Stimme dem Kandidaten des Rechtsblocks zu geben...“

### Der Eindruck der Rede in New York.

New York, 25. April. Sindenburgs scharfe Mundfunkrede hat hier einen äußerst günstigen Eindruck gemacht, während die Rede von Marx in den allgemeinen Erörterungen zurücktritt. Hauptächlich wird Sindenburgs Bereitschaft anerkannt, die Tatsache des verlorenen Krieges in Rechnung zu stellen. In Bankkreisen wird gleichzeitig der Rede Sindenburgs Anerkennung gezollt und darauf hingewiesen, daß seine Stellungnahme zur Frage der deutschen Kriegsverpflichtungen die Lösung auf dem Wege friedlicher Auseinandersetzungen ermöglichte und auch der amerikanischen Auffassung entspräche. Der Eintritt Cunos für Sindenburg wird hart beachtet, während die Berliner Meinungen aus New York zur Anteilnahme nur belächelt werden. Die „Times“ schreiben in einem Leitartikel, es erhebe wenig glaubwürdig, daß amerikanische Bankkreise gegen eine Kandidatur Sindenburgs interveniert hätten.

## Die Scheidung der Geister.

Wer gestern abend am Radioapparat die Ansprache der beiden bürgerlichen Präsidentschaftskandidaten angehört hat, muß sich unwillkürlich fragen, ob es zu oberflächlichem Urteilen fähig ist. — Klar geworden sein über den fundamentalen Unterschied der politischen Moral eines Sindenburgs und eines Marx. Hier ein klares christliches Wesen mit festem Ziel, mit dem Urteil über die letzte Vergangenheit und weise Beschränkung auf das Mögliche. Dort ein schematischer Äußerer, der Unheil in Heil umzuwandeln und in bligen Phrasen die Demokratie und die Verfassung von Weimar als das wahre Verlangen für das Vaterlands Wohl preist — jene Verfassung, die um Parteivorteile willen so oft schon von ihren Vätern gebrochen wurde. Erläuterlich ist die Dreifaltigkeit, mit der Marx die „Erfolge“ der demokratischen Politik im feindlichen Ausland preist, in jenem Ausland, das in stets wachsendem Maße Vertragsbruch auf Vertragsbruch, Demütigung auf Demütigung auf unser betrogenes Volk zu häufen, nicht müde wird. Marx predigt Eintracht und Verbesserung der Klassen und ist der Exponent der fanatischsten Verheerung, die je ein Volk in die Wurzel gehalten hat. Nach allem Furchtbaren, was uns die Revolution angetan hat, fahndet Marx nachgerechnet, daß Deutschlands nationale Zukunft, sein Mann und seine Stellung in der Welt durch die Demokratie am besten gefördert werde! Das beweisen die Hölle, Varnat, Aufsteher und Marxianische für jeden nicht dem politischen Realismus Verfallenen ja in aller mindschmerzlichen Klarheit!

Morgen scheiden sich die Geister! Die Volksaufbau, deutscher Wille und Sindenburg — die Volkskraft, Klavenslos und Marx.

Eins aber ist allen Deutschen klar, denen das Wort „national“ nicht eine heuchlerische Phrase bedeutet, daß wir uns von dem Geist der Lüge befreien müssen, der von der demokratisch-sozialistischen-zentrumssozialistischen Presse sich tief in unser politisches und bürgerliches Leben hineingefressen hat. Ein Gesetz zum Schutze des Staates und der Verfassung muß geschaffen werden, das jedem, der in der Öffentlichkeit (auch im Parlament) unwahre und verleumdende Behauptungen aufstellt, für die ihm Klare Beweise und berechtigte Glaubwürdigkeit nicht zur Verfügung stehen, oder die der Wahrheit offensichtlich widersprechen, mit schweren Vermögens- und Freiheitsstrafen bedroht und ihm die Ausübung seiner politischen Rechte für längere oder kürzere Jahre verliert. Entsprechende Strafen müßten jeden treffen, der dem so diffamierten zur Hebertragung der Strafvorschriften die Möglichkeit verleiht. Es wird zahlreicher Gerichte geschaffen, die Möglichkeit und urteilfähigen Männern bedürfen, bis auf diese Weise unser politisches Leben von dem ungeheuren Unrat der jetzt herrschenden gesamtlosen Verlogenheit befreit sein wird.

Ebenso muß der heute so überaus heimlich ungenutzte Begriff des Hoch- und Landesverrats — namentlich begangen durch die Presse — in scharfer und ungebührender Weise erweitert werden. Es muß scharf durchgedrungen werden gegen die gemeingefährliche Taktik der Finkenspreche, dem feindlichen Ausland die Handhabung zu liefern für Behauptungen und Beschwerden gegen Deutschland, die zur Unterlage neuer Demütigungen und Bedrückungen sich auszunutzen pflegen. Die struppellose Praxis, zum Zwecke der Blaffung des Volkes dem Ausland meist erlogene oder absichtlich entstellte Behauptungen zu verbreiten, ja solche „Informationen“ direkt an die ausländische Presse weiter zu geben, um durch Drohungen von daher die heimische Meinung einzuschüchtern und den Einkreislereien günstig zu machen, ist Landesverrat schlechthin und verlangt Abhilfe.

Der Erfolg der morgigen Wahl — ob Sindenburg, ob Marx — wird für Deutschlands Zukunft entscheidend sein: er wird uns durch Wahrheit, Würde, Arbeit und Selbstvertrauen in Frieden allmählich wieder hinaufführen zur Achtung und Anerkennung aller Kulturvölker — oder er wird uns erlösch lassen als Volk untertauchen in dem sinkenden Sumpf der Lüge, der Korruption, des gefesselten Völkereinsatzes gewerkschaftlicher Volksbetrüger. Der Varnatismus würde uns zu einem Heulenbolle machen: denn der Varnatismus ist ein Varnatismus in Raffinade: er verdirbt Jüderwasser und trinkt uns mit Gift, er will uns freileben und würgt uns am Hals, er friert vor den Feindböcken und nennt das nationale Politit. Die Führer aber fällen sich die Taschen und finden — wo es die Siderstellung ihrer Frühen und ihrer Macht erheischt — immer neue Tricks, um den klaren Sinn der Verfassung zu ihren Zwecken unzulänglich und nutzlos zu verenguligen.

Die ungeheure, massive Unwissenheit, die die Varnatpresse und die Wahreidner des Varnatbolles über unser Volk diesmal fühlbarweise ausgeföhrt haben, beweist die ungeheure Angst der heutigen Gewalttaten, daß der Gegner, falls sie zur Macht gelangen, ihre schließlichen Praktiken mit Front gegen sie üben könnten. Aber im Ausland, das bei Wahlen kampflos ja an factum factus gewöhnt ist, muß dieser deutsche Wahlsumpf zumal wenn die Varnatpartei fliegen den letzten Rest von Sympathie und Achtung hinwegsetzen, den sie für das ausgraubende Deutschland noch empfangen.

Darum, wer ein deutsches Herz im Busen trägt, für den gibts morgen nur eine Parole: Sindenburg!!

# Marx — der französische Favorit

Wie aus Koblenz gemeldet wird, wurde der Reichs-  
wärterschaftskandidat Marx am 21. April nach seiner  
Rückkehr in Koblenz Hof von Vertretern der franzö-  
sischen Besatzungsbehörde durch händeringend  
willkommen geheissen. Aufschluß daran hat  
in seinem Zimmer eine Aussprache mit den franzö-  
sischen Vertretern stattgefunden.

## Die Propaganda des Herrn Marx.

Nachdem der „Vorwärts“ das gemeine Bild veröffentlicht  
hatte, auf dem Jarres als Bettler herum in der Gasse  
sitzt und sich von Törpitz in den Hut peilen läßt, veröffent-  
licht er heute eine Zeichnung aus der als Zeitschreiber  
bekanntem „Koblenzer Welt“, eine Karikatur, in deren  
Mittelgrund auf einer Zeitschrift ein fetter Baron in deut-  
scher Offiziersuniform steht und an ein Publikum von Proleten  
eine Ansprache richtet. Darunter steht, ins Deutsche  
übersetzt: Hindenburg ist: Kanonenhüter — Baron,  
wollte sagen: Volksgenossen!

Das sind die Kämpfer des Herrn Marx!

## Das Ausland und die Kandidatur Hindenburg.

Berlin, 25. April. Von antizipierter Seite wird mitgeteilt:  
Die „Politische Zeitung“ bringt unter der Überschrift: „Geräusch  
über der Wahrheit“ eine Mitteilung, wonach die Deutsche  
Reichsregierung absichtlich dem deutschen Volke die Berichte  
berühmte, welche die Vertreter des Deutschen Reiches im  
Auslande dem Auswärtigen Amte erstattet hätten, und die  
darauf übermitteln, daß die Wahl v. Hindenburgs  
eine Katastrophe für das deutsche Volk gleichläufig. Dem  
Auswärtigen Amte muß die Verpflichtung abgelehnt  
werden, vertrauliche Berichte, die dem Amte zugehen, der  
Öffentlichkeit in Einzelheiten bekanntzugeben. Nachdem aber  
die Frage dieser Berichte in die Diskussion geworden ist,  
ist es notwendig, diese Meldungen auf ihren tatsächlichen Kern  
zurückzuführen.

Es entspricht nicht den Tatsachen, daß die Berichte der  
Auslandvertreter darüber übereinstimmen, daß die Auf-  
stellung der Kandidatur Hindenburg eine Katastrophe  
für das deutsche Volk gleichläufig. Nicht ein einziger  
Bericht hat sich in diesem Sinne ausgesprochen.

## Die amerikanische Antieuropäer nicht unverständlich.

Newport, 25. April. Im Zusammenhang mit der Werbung  
über den Abfall der Kreditverbindlichkeiten des Stinnes-  
Konzerns sowie der Antieuropäer-Antieuropäer erklärt die  
„Times“ unter der Überschrift: „Zeitschrift erhalten  
Kredit“, daß die amerikanischen Banken an der Dis-  
kussion über die deutschen Präsidentschaftswahlen nicht inter-  
essiert waren, sondern nur vor allem beschäftigt sind,  
deutsche Kredite unterzubringen oder Anleihen zu gewinnen.

Newport, 25. April. Der Vertreter der „Union“ hatte  
Gelegenheit, mit führenden Sozialisten, darunter mit allen  
Machtigen Persönlichkeiten der Sozialisten über den Ein-  
druck der deutschen Wahl und ihrer Auswirkung auf die  
Antieuropäer zu sprechen. Nach den Informationen, die  
von Morgan, Rubin, Meyer, Equitable Trust  
und Dillon-Read & Co. stammen, kann mit Be-  
stimmtheit gesagt werden, daß nicht ein einziger mit der  
Kandidatur der Antieuropäer rechnete, falls Hindenburg  
gewählt wird. Die deutschen Firmen werden nach wie vor  
trotzigen erhalten.

## Hauptgrund gegen die Bedenken des Auslandes.

Berlin, 24. April. Der neue amerikanische Botschafter  
in London, Honaghan erklärte gestern beim Eintreffen  
der englischen Hauptstadt dem britischen Botschafter  
der „Chicago Tribune“, er sei der „Hauptmann“, daß selbst  
Hindenburg zum Präsidenten des Deutschen Reiches  
gewählt werden sollte, seiner Überzeugung nach die deutsche  
Politik keine Verbesserung würde. Ziel der „Chicago Tribune“  
die in der „Chicago Tribune“ veröffentlicht wird, hat un-  
so größere Bedeutung, als dieses Blatt alle Tageszeitungen  
der Berliner Demokratien veröffentlicht.

## Die Rollen unter sich.

Die „Kote Fabne“ schreibt heute in großer Aufmerksamkeit:  
„Sinowjew Brief“ „Schöndel“ der „Vorwärts“ „Tat-  
sächlich hat auch, wie uns aus gutunterrichteter Quelle  
berichtet wird, die Exekutive der Kommunistischen Inter-  
nationale die SPD aufgefodert, jetzt die Kandidatur Thal-  
manns zurückzugeben, um alle Kräfte der Arbeiterklasse  
gegen die Hindenburg-Front zu sammeln. Die deutsche Par-  
teizentrale, in der Thalmann über die Arbeiterklasse, weigert  
sich aber aus Bestreben, dieser Aufforderung  
nachzukommen. Arbeiter, die Bestätigung des „Vorwärts“  
ist glatt erlogen. Sinowjew fordert auch auf, unter  
zweiten Jahre zu kämpfen. Warum muss „Vorwärts“  
zu solchem Schwimbel greifen? Seine Sache ist faul, fern-  
faul! Heraus für die Kote Front, stimmt für Thalmann!“

## Die „Freiheit“ der Einkamere.

Es ist, als ob Herr Oberst jun., von dem schon in der  
ganzen letzten Zeit verschiedentlich recht unerschrockene  
Dinge an die Öffentlichkeit drangen, jetzt, nach dem Tode  
seines Vaters sich mehr und mehr in ein provokatorisches  
Fahrgabere treiben läßt. Das zeigt der nachstehende Fall,  
der sich angeschlossen an die Hindenburg-Affäre  
eröffnet im Reichstagsgebäude unter den Augen der  
Gauvorstände des Reichsbanners, und Herr Oberst jun.  
waren mit einer Anzahl Parteifreunden im Sportplatz an-  
wesend, um die Rede Dr. Jarres anzuhören. Nach dem  
Schluß der Versammlung zogen die beiden mit ihren Freun-  
den unter aufgestellten Säulen durch die Straßen und trafen  
in der Götterstraße auf einen Trupp von Mitgliedern,  
der ebenfalls von der Versammlung kam. Es kam hierbei zu  
privaten Anspielungen, die schließlich in Tätlichkeiten  
ausarteten. Einige Schutzpolizisten, die auf Rädern und  
Sattelfahrern dem schwarz-weißen Zuge folgten, mischten  
sich in das Handgemenge und vertrieben die Parteien zu  
trennen.

Herr Oberst und Herr Koch benahmen sich hierbei besonders  
renitent.  
Als nun gar einige Freunde der beiden einen Schutzpolizei-  
beamten vom Rade holten und diesen  
mishandeln und mit Füßen traten,  
griff die Polizei energisch durch, rißelte die Strahenzüge  
ab und verjagte die Reichsbannerleute festzunehm. Hierbei  
lehten Koch und Oberst die Polizeibeamten tätlichen  
Widerstand, so daß sie an den Armen gepackt wurden  
und den Weg zur Polizei antreten mußten. Nach Ab-  
stellung des Schwerts und Feststellung ihrer Personalia  
wurden die beiden wieder von der Wache entlassen. Sie  
wurden mit Gewalt zur Wache gebracht, weil sie ihrer  
Eignahme energig den Widerstand entgegensetzten.  
Nach kurzer Zeit konnte die Ruhe an dem Tatort wieder her-

# Roland-Hindenburg.

Auf dem Markt in deutschen Gauen  
Ragt die riesige Rolandsäule,  
Hoch und wuchtend, steingehauen,  
und das Schwert wie eine Keule.  
Volkenschwärme, Sturmgewader  
Heulen um das Haupt des Riesen . . .  
festgefügt in Mauerquader  
Stehn die Füße auf den Fliesen.

Stehen breit auf deutscher Erde,  
Tragen aufrecht Leib und Glieder.  
Spähen, ob es Morgen werde,  
Öffnen sich des Wächters Lidern,  
Suchend gehen des riesigen Recken  
Altersaugen in die Kunde,  
und zum heil'gen deutschen Becken  
Hebt das Hifthorn er zum Munde.

„Aufgewacht, ihr deutschen Brüder,  
Aufgewacht, ihr deutschen Schwestern,  
Und ein Geist, ein nimmermüder,  
Treib euch in den Tag von heute,  
Laß das gleiche Blut euch spüren,  
Und das Leben ist die Beute,  
Wenn sich Hand und Hand berühren.“

Auf dem Markt in deutschen Gauen,  
Ragt der Roland, steingehämmert,  
Unter seinen Altersbrauen  
Glüht's, als ob der Morgen dämmert.  
Und es grüßt den greisen Fechter  
Männeraugen, Frauenstammeln:  
„Deutscher Roland bleib der Wächter!  
Roland, Roland — blas zum Sammeln.“

Hindenburg ist ein Jude und dürfte deshalb auch von den  
Nationalsozialisten nicht gewählt werden!

Diese „Weisheit“ erzielte gestern Abend ein sozialdemo-  
kratischer Redner in einer kleineren sozialdemokratischen Ver-  
sammlung in Gegenwart von Zentrumsmännern und Demo-  
kraten. Infolge parteipolitischer Verbindungen hat keiner dieser  
Anfahrsredner gegen diesen Unfimm protestiert.

Jeder gute Deutsche wehrt sich am wirksamsten gegen  
diese Schandung, indem er wirbt und stimmt  
für Hindenburg!

## Hindenburg und der Kaiser.

Die „New York World“ hat an den Generalstabmarschall  
v. Hindenburg telegraphisch die Fragen gerichtet, wie er sich  
zur Rückkehr Kaiser Wilhelm's nach Deutschland  
stelle und ob er eine Volksabstimmung über diese  
Frage befürworten würde. Darauf hat der Generalstab-  
marschall dem amerikanischen Blatt dringlich geantwortet,  
daß diese Fragen rein staatsrechtlicher und ver-  
fassungsrechtlicher Natur seien. Die Rückkehr  
des Kaisers sei nicht ohne diplomatische Verhand-  
lungen denkbar. Eine Volksabstimmung in Deutschland  
darüber unterliege der freien Entscheidung des  
Volkes. Ein Einverständnis des Reichspräsidenten darauf  
ist infolgedessen ausgeschlossen.

## Ein Opfer des Maskenfestes.

Zortmund, 25. April. Der Angehörige des Auswärtigen  
Erdebe-Zelle wurde gestern Abend gegen 11 Uhr im  
Verlauf einer politischen Weiberei zwischen einer Anzahl  
junger Leute, wahrscheinlich Kommunisten erschossen. Zwei der  
Tat verdächtige Personen wurden verhaftet.

## Eine Demonstration mit blutigem Ausgang.

Berlin, 24. April. In der Aula einer Schule auf dem  
Montmartre fand gestern Abend eine von der Jugendab-  
teilung der Republikanischen Vereinigung veranstaltete Ver-  
sammlung statt, in der Abg. Zaittinger, der Chefredak-  
teur der „Liberte“, sprach. Der Vortrag zur Verlesung  
wurde so fort, daß etwa 3-400 Personen keinen Einlaß mehr  
finden konnten. Als Zaittinger das Wort ergriff, wurde die  
Stimmung so feilsch, daß die Vertreter der Versammlung  
nach dem Zirkus telephonierten, in dem Millerand  
sprach, und um Entsendung von Mitgliedern der Jugendab-  
teilung der Nationalrepublikanischen Vereinigung eruchten.  
Als diese in geschloffenem Zuge, vierzig Mann stark, ankamen,  
ließen sie auf die Menge, die keinen Einlaß zu der Ver-  
sammlung erlangen konnten, die Schiffe schießen. Dadurch  
wurden drei Personen getötet und acht verletzt. Nach dem  
„Petit Parisien“ sind die Schiffe von zwei Personen, die  
Kommunisten sein sollen und die verhaftet wurden, abgegeben  
worden.

## Sitzung der französischen Kammer.

### Interpellation über den Kommunismusverfall.

Berlin, 25. April. Der Abgeordnete Zaittinger inter-  
pellierte gestern in der Kammer die Regierung über die  
Kommunistenangriffe auf den patriotischen Bund. Die Aus-  
sprache wurde sofort eröffnet. Zaittinger leitete mit, daß  
vier seiner Kameraden getötet  
und 43 zum Teil schwer verwundet wurden. Die Kommuni-  
stischen hatten den Mitgliedern des Patriotischen Bundes  
einen offenkundigen Hinterhalt gelegt. Auf die Nachricht,  
daß der Redner von den Kommunisten überfallen worden  
sei, kamen Mitglieder der Jugendliga zu Hilfe. Pöhllich  
befanden sie sich kommunistischen Dunderbüchsen gegenüber,  
die in Schützenlinie aufstanden. Der Redner habe deutlich  
das Kommando vernommen: „Erste Hundertschaft Feuer!“  
Zwei seiner Kameraden seien tödlich getroffen zu Boden ge-  
fallen. (Geheime Bewegung im Saale.) Ein verhafteter  
Kommunist habe erklärt, er habe blindlings darauflos-  
geschossen. Unter den Ermordeten befände sich ein Ritter der

es liege kein Grund vor, disziplinarische Maßnahmen zu  
ergreifen, da sie nur

65 Mann gegen Tausende von Kommunisten  
gemein seien. Man habe sich aber die kommunistische Gefahr  
lützig gemacht. Der Beweis, daß sie besteht, ist aber jetzt er-  
bracht worden. Die Mörder waren zum größten Teil Aus-  
länder, bewaffnete Kabilen und Ananiten. Alle Parteien  
müssen gegen diese Gefahr eine gemeinsame Front errichten.  
Unter lebhafter Bewegung teilte der Redner mit, daß bei  
Besuchungen kommunistische Offiziere festgenommen wurden,  
auf denen die Namen verschiedener rechtsstehender Abgeord-  
neter mit einem Kreuz eingetragen waren. Der Minister-  
plan der Kommunisten war dem Minister bekannt. Die Re-  
gierung muß sich endlich zu tatkräftigen Vorgehen ent-  
schließen. Wenn die Antirentier nicht auf das Schaffot  
geschickt würden, gäbe es keine Berechtigung mehr. Die  
Bürger müssten zur Selbstwehr ihre Lustfinden. (Zwei-  
fall auf der Höhe und einem Teil der Linken.) Zwei  
andere Interpellanten entwickelten ähnliche Gedankengänge.  
Aber die erklärte, daß die Regierung die Ordnung auf-  
recht erhalten werde. Der Kammer lagen zwei Tagesord-  
nungen vor. Bei der Aussprache teilte der Abgeord-  
nete Deladit die Vertrauensfrage, die mit 330 gegen  
204 Stimmen bejaht wird.

## Trendelenburg wieder Verhandlungsführer.

Berlin, 24. April. Der „Petit Parisien“ kündigt an, daß  
Staatssekretär Dr. Trendelenburg am nächsten Montag in  
Paris eintrifft, um die deutsch-französischen Handels-  
vertragsverhandlungen fortzuführen. Er wird nach seiner  
Rückkehr von dem Handelsminister Chaumez, der den Vor-  
sitz der französischen Handelsvertragsdelegation übernommen  
hat, empfangen werden. Das Blatt glaubt, daß noch einige  
Wochen nötig sein werden, um den Habitus wieder fertigzu-  
stellen. Man nehme aber französischerseits nicht an, daß es  
vor Ende Mai dem Parlament zur Ratifizierung vorgelegt  
werden könnte.

## Bänderbilde hat seinen Auftrag zurückgegeben.

Berlin, 25. April. Der König empfangt gestern vormittag  
Bänderbilde. Der ihm überreichte Bänder machte, daß es  
ihm nicht möglich sei, die Kabinettsbildung durchzuführen.

## Aus Stadt und Umgebung Gedanken der Stille.

### Sonntagsruhe.

Jedes Kind weiß und lernt es in der Schule, daß der  
Sonntag ein Ruhetag sein soll, aber die meisten Menschen  
führen es hernach im Leben nicht. Am Sonntag wird alles  
das getan, was man in der Woche nicht hat. Ja, man  
beht sich sogar bestimmte Arbeiten dafür auf, weil man sie  
mit aller Ruhe am Sonntagmorgen verrichten will. Das  
ist natürlich nicht der Sinn des Sonntages. Am Sonntage  
soll man einmal ganz frei von Arbeit sein, d. h. einen  
deutlichen Unterschied machen zu all den anderen Tagen,  
wo man zur Arbeit gezwungen ist. Der Arbeiter gelernt hat  
in der Woche keine Pflicht tut, der hat das Recht, am  
Sonntag die Hände in den Schoß zu legen und sich mit  
andern Dingen zu befassen. Unter Familienleben, das des-  
halb so sehr krank, weil der Vater zu wenig Zeit hat, sich  
mit der Seele seines Kindes zu beschäftigen, kann dann  
wieder einen Aufstieg nehmen, wenn die Ruhe des Sonntags  
auch in der Erziehung dieser feilschen Erziehungsaufgaben  
entfaltet wird, wenn die Eltern den Kindern als Beispiel voran-  
gehen, wie man den Feiertag heiligen und wie man ihn  
nicht entheiligen soll. Ein Sonntag ohne Gottesdienst  
war für unsere Vorfahren ein Unbiling. Wie sie ihre neuen  
Mehlschilde zum ersten Mal in die Hände nahen, sie  
begannen sie sehr sorgfältig zu betrachten. Das sollte sie  
von Druck des Wertes und wuschen sich rein vom Staube  
der Alltäglichkeit. Und wir, die wir in ein viel häufigeres  
Betriebe hineingestellt sind als sie, wir sollten das ent-  
behren können? Wir sollten aus uns die Kraft haben, uns  
zu sammeln, ohne Verbindung mit dem äußeren Frieden,  
an der unsfer Arbeit, wenn die Ruhe des Sonntags  
Sonnensfeier ist, daß wir alles aus uns selbst machen  
wollen, und deshalb nichts können. Unsere Großväter waren  
weniger stolz, aber gottesfürchtiger; und so wurden sie die  
starken Träger von Staat und Kirche. Ghe sich nicht die Ge-  
fenntnis wieder durchdringt, daß der Sonntag Gott gebiert,  
und daß die Seele an diesem heiligen Tage aus dem Gelirne  
aufsteigt und vorwärts.

„Du sollst den Feiertag heiligen!“

## Zur Provinziallandtagsitzung am 5. Mai.

### Der Haushalt der Provinz Sachsen — Der Arbeitsplan.

Der am 5. Mai in Merseburg zusammen tretende Pro-  
vinziallandtag wird sich in der Hauptsache mit dem  
Haushaltplan der Verwaltung der Provinz Sachsen beschäf-  
tigen. Dieser balanciert in Einnahme und Ausgabe mit  
49,64 Millionen Mark. Die Einnahmen und Ausgaben der  
einzelnen Positionen sind wie folgt festgelegt: 1) Gemein-  
wesen: Einnahme 586 000 Mk., Ausgaben 205 800  
Mk.; 2) Verwaltung: Einnahme 3 863 000 Mk., Aus-  
gaben 1 014 000 Mk.; 3) Volkswirtschaft: Einnahmen  
2 342 500 Mk., Ausgaben 3 225 500 Mk.; 4) Volkswirt-  
schaft: Einnahme 20 909 800 Mk., Ausgaben 29 572 500  
Mk.; 5) Landwirtschaft: Einnahme 805 000 Mk., Aus-  
gaben 366 450 Mk.; 6) Kunst: Einnahme 10 000 Mk., Aus-  
gaben 3 000 Mk.; 7) Wissenschaft: Einnahme 421 400 Mk., Aus-  
gaben 1 014 000 Mk.; 8) Sonstige: Einnahme 1 014 000 Mk., Aus-  
gaben 1 014 000 Mk. Die Positionen sind ein mehr oder weniger großer  
Zufluß erforderlich, während die Finanzverwaltung  
einen Ueberschuß von 17 788 155 Mk. aufweist. Hier be-  
tragen die Einnahmen 21 698 140 Mk. und die Ausgaben  
3 909 995 Mk. Neu aufgenommen ist der Haushaltsplan des  
neu errichteten Landes für den Kriegsbereich und die  
wichtigsten Umwälzungen für den Viehwirtschafts-  
verbund, der in Einnahme und Ausgabe mit 1,35 Milli-  
onen Mark im Etat erscheinen. Der tatsächliche Mehr-  
bedarf von 3,4 Millionen Mark zur Förderung des Bau-  
und Gemeinwesenbaues und in der Erhöhung der Gehälter  
von 4 Millionen Mark, einschließlich der Aufgebühren  
und Abminderungen betragen 6 322 612 Mk. Der diesjährige  
Haushaltplan der Provinzialverwaltung konnte naturgemäß  
nur auf Grund von Schätzungen und in Anlehnung des vor-  
jährigen Haushaltsplanes aufgestellt werden. Es ist ein-  
zig vorhanden, das das abgelaufene Geschäftsjahr mit den ge-  
ringsten Ueberschuß abschließen wird, der die Ein-  
nahmen der Provinzialverwaltung während der letzten  
Provinzialtagung hat beschlossen, den dem Provinzialland-  
tag zu unterbreitenden Entwurf des Haushaltsplanes der  
Provinzialverwaltung für das Rechnungsjahr 1925 dahin  
abzuzändern, daß am Provinzialumlage für 1925 der  
12 Prozent des umlagefähigen Salles anfallen und  
Einnahmen von 20 Millionen Mark im Etat aufnehmen  
würden. Außerdem ist der Provinziallandtag noch folgende  
Maßnahmen vorzuzusetzen: 1) Der Provinzialtagung des Pro-

# Letzte Depeschen

## Zusammenflüsse in Königsberg, (Eigene Radiomeldung.)

Königsberg, 25. April. Am Freitagabend kam es in verschiedenen Stadtteilen zu ersten Zusammenflüssen zwischen Anhängern nationaler Verbände, die einen Föderalzug beabsichtigen, und Republikanern nebst kommunistischen Sozialpolizeibeamten und die im Föderalzug Marchierenden wurden tätlich angegriffen und mit Steinen beworfen. Es entspann sich eine Schlägerei. Mehrere Verletzte mußten von der Sanitätskolonne abtransportiert werden. Ein Angehöriger des Bismarckbundes erhielt einen gefährlichen Messerschlag.

## Nachwirkungen des Kommunistenattentats in Paris. (Eigene Radiomeldung.)

Paris, 25. April. Die Blätter sind voll von Einzelheiten über das Attentat der Kommunisten. „Ce nouveau“ fordert die Regierung auf, sofort sämtliche Gruppen und Verbände, sowohl sämtlicher Rechts als auch Linksparteien aufzulösen. Fallsichig hätte eine solche Maßnahme jetzt statt von der Regierung in Aussicht zu nehmen. Sonst wird in erster Linie die Gruppe der „Action française“ und der kommunistischen Hunderttausenden betroffen.

## Berliner Börse vom 25. April. (Eigene Radiomeldung.)

Wenn schon die letzten Sonnenböden nur mehr aus Unterhaltungen bestanden als aus Geschäft, so war das heute, am letzten Tage vor der Reichspräsidentenwahl, in der Berliner Börse ein ganz anderes Bild zu sehen. Die Börse wurde von reiflicher Seite, Kaufaufträge vorlagen, so war zu Beginn des heutigen Verkehrs die allgemeine Haltung ziemlich fest. Die Spekulation gab dennoch einiges Material ab, so daß im Verlauf des Geschäftes das Anfangsbild nicht gehalten wurde, sondern von Geschäft überhandt geendet werden kann. Etwas lebhafter war der Verkehr auf dem

Montan-Affirmmarkt und bei den heimischen Werten. Bei letzteren besonders durch die aufsehenerregende Erfindung bei der Badischen Anilin- und Sodafabrik. In heimischen Anleihen kam kaum ein Geschäft zustande. Kriegsanleihe wurde mit 0,615 und 3er R-Schätze mit 0,505 genannt. Von Spezialanleihen liegen Berlin-Karlsruhe weiter fest. Am Gelbmarkt ist die Lage unverändert. Tägliches Geld 7 1/2 - 9 Prozent, Monatsgeld 9 1/2 - 11 Prozent. Am internationalen Devisenmarkt hat sich der französische Franc leicht abgeschwächt. Er wurde aus London mit 22,60 gemeldet. Dagegen sprüht die Befestigung des englischen Pfundes weiter fort. Hierfür gegen London 4,81 1/2. Die Mark ist leicht abgeschwächt.

## Die amtlichen Produktpreise vom 25. April.

Berlin, den 25. April. (Trahtlos). Amtlich wurden heute notierte Getreide- und Cellulosepreise für 1000 kg, sonst per 100 kg in Goldmark: Weizen mäß. 248-251, Roggen mäß. 224-232, Sommergerste mäß. 215-232, Wintergerste 198-205, Hafer mäß. 202-211, Hafer vom Bismarck 200-245, Hafergemischt 23-25, 25,75 Weizenfein 15-152, Roggenfein, 16, - Rogg 395 400, Weizen 389-390, Wintergerste 22,00-27,00, Heine Speiseerbsen 20-22, Futtererbsen 19,00-20,00, Weizen 19-21, Ackerbohnen 19,00-20, Weizen 19,00-21, Weizen 5, 10, 10-12, Lupinen mäß. 11,50-14,50, Erbsenfein alte, - neue 14,00-16,00, Weizenfein 15,00-16,40, Weizenfein 22,50-22,80, Trockenrüben 10,40-10,50, Kartoffeln 11,75-18,50, Kartoffeln 9,50, Kartoffeln 19,40 bis 19,80, Kartoffeln weiße 1,90 rote 2,10, blaue-weißblau 2,70

## Beijßen-Kurze.

Berlin, 25. April. (Trahtlos). Amtlich wurden notiert: Newyork (1 Dollar) 4,195-4,205, Amsterdam (100 fl.) 168,04-168,46, Brüssel (100 fr.) 21,24-21,30, Paris (100 fr.) 21,82-21,88, London (100 fr.) 20,90-20,95, Schwitz (100 fr.) 51,30-51,50, Stockholm (100 kr.) 113,04-113,32, Kopenhagen (100 kr.) 77,90-78,12, Rom (100 lire) 17,24-17,28, Prag (100 kr.) 124,35-124,75, Wien (10000 Kr.) 59,07-59,21, Athen 7,84-7,86.

barsteiler Mac Murrach glänzend verkörpert. Wie in dem Film „Die Frauenkämpfer“ nimmt sie auch in diesem Werk die Herzen der Zuschauer für sich gefangen. Aber die Ausstattung braucht nur bei solchen Werken kein Wort zu verlieren. - Die beiden urkomischen und unzerstrenlichen Filmkomiker Par und Pataton bringen wieder in dem Film „Die Braut aus Amerika“ die Zuschauer in häusliche Heiterkeit. Ein Besuch kann empfohlen werden.

## Lageskalender.

Sonnabend, 25. April. Sportverein von 1899, Schwimmabteilung, Verammlung abends 8 Uhr im Rasenfelde.

## Staatstheater Halle.

Sonntag, 11 Uhr: Tanz-Gastspiel Heide Wog. - 7.30 Uhr: Frasquita. Operette in drei Akten von Franz Lehar.

## Aus Kreis und Nachbarkreisen

Nus unserer Nachbarstadt Halle.

Föderalzug in Hainburg. Der heute abend zu Ehren des Generalfeldmarschalls Hindenburg stattfindende Föderalzug der vaterländischen Verbände und der hinter Hindenburg stehenden Parteien führt zum Sammelplatz, rund um die Wörburg durch St. Ulrichstraße, Cleverstraße, Salmstraße, Hallenstraße, Moritzgasse, Neue Frauenstraße, Poststraße, Sagenstraße, Wägebürger Straße zum Kopplatz. Der Kopplatz selbst wird bis zum Aufmarsch durch die Polizei abgesperrt. Auf dem Kopplatz werden Redner des Reichsbundes sprechen.

## Aus dem Reise.

Beizma. Schon wieder ein ungetreuer Kriminalbeamter. Auch ist der Fall Houvel, in aller Erinnerung, da bringt eine neue Kunde von einem ungetreuen Beamten der Leipziger Kriminalpolizei in die Öffentlichkeit. Während der Fall Houvel auf dem Gebiet der Falschdiebstahl liegt, handelt es sich bei der neuen Verhaftung um einen Kriminalbeamten vom Polizeipräsidium, dessen Tätigkeit in der Bekämpfung der geheimen Spieltische lag. Man wird sich noch erinnern können, daß vor einigen Jahren trotz energiegelassen Verbotes die Spieltische mit Hilfe geheimen Spieltisches unternommen wurden. Der Leipziger Kriminalbeamte A. machte, wie bis jetzt feststeht, mit zwei Vorkäufen von Leipziger Spieltischen gemeinsame Sache und empfing dafür eine entsprechende Entschädigung. A. wurde jetzt verhaftet. Auch die beiden Vorkäufleute wurden in Haft genommen. Ein zweiter Kriminalbeamter ist außerdem noch in diese Angelegenheit verwickelt.

## Treden.

Treden. Trauchbahn zusammenstoß. In Dresden ereignete sich ein schwerer Zusammenstoß zweier Straßenbahnwagen an der Ecke der Anton- und Kaiserstraße. Bei dem Unfall wurden ungefähr 10 Personen verletzt, davon zwei schwer, glücklicherweise aber nicht lebensgefährlich. Die beiden Motoren sind hart beschädigt.

## Treden. Raubüberfall.

Treden. Raubüberfall. Nahe der Heidenstraße bei Dresden wurde der 19 Jahre alte Beamtenwärter Rudolf Neider mit durchdringender Kugel angefaßt. Da man in der Nähe des Tatortes kein Messer erhanden konnte, taucht die Vermutung auf, daß Neider einem Raubüberfall zum Opfer gefallen ist.

## Sodum.

Sodum. Zwei Schüler ertranken. Drei Schüler aus Rosdorf waren bei einer Ruderpartie aus unbekannter Ursache mit ihrem Boot die Ruder hinabgetragen. Neben ein etwa 1 Meter hohes Wehr lagte das Boot hinab, ohne umzukippen. Bald aber trieb es infolge der reißenden Flut gegen den Wehr einer Brücke und schlug um. Zwei Schüler ertranken, während der dritte sich durch Schwimmen retten konnte.

Herausgeber: Ludwig Vals.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil einzeln, der Bilderbeilage: Karl Zeug, Sport und Anzeigen: A. Konig. - Druck und Verlag: Verlegerdruck- und Verlagsanstalt L. Vals, sämtlich in Merseburg.

Diese Nummer umfaßt 10 Seiten.

vinzlauschusses für das Rechnungsjahr 1923, Haushaltsüberprüfungen und Nachprüfungen des Verwaltungsbereiches der Provinzialverwaltung, Gleichzeitigkeit der Entscheidung durch den Provinzialoberpräsidenten für die Befestigung des Provinzialverbandes von Sachden an Hilfsmaßnahmen zur Umänderung von Umwetterkassen, Gutheißen der Provinzialauschussbeschlüsse betr. Beteiligung des Provinzialverbandes an der Umänderung von Umwetterkassen, Beschlüsse der Provinzialverwaltung, Kapitalerhöhung für die Provinzialverwaltung, Kapitalerhöhung für die Provinzialverwaltung, m. B. D. zu Magdeburg, Übernahme von Bürgerbüros für Elektrizitätsunternehmungen, Druckschrift über den Stand der Elektrizitätswirtschaft in der Provinz Sachsen vom Frühjahr 1925, Umbau des Provinzialfinanzbeamten Schließungen.

## Beschlagnahme der falschen Flugblätter.

Wir hatten der Öffentlichkeit bereits mitgeteilt, daß die Deutsche Volkspartei in ihrer letzten Form gegen die falschen Flugblätter des Volksbundes, Flugblätter im Namen der Deutschen Volkspartei gegen Hindenburg für Jantes zu verbreiten, Stellung genommen hat. Nunmehr hat auch die Polizeibehörde der schwarzroten Propaganda das unehrliche Handwerk geleistet und diese Schwindelzettel beschlagnahmt.

Ein etwaige Bemerkungen zu vertreiben, möchten wir unter Hinweis auf den in unserer geführten Geschäftsbericht über die Mitteldeutsche Volkspartei, die in der letzten Nummer des Monatsheftes der „Mitteldeutschen Volkspartei“ veröffentlicht, daß es sich nicht um einen Beamten unserer Partei handelt.

Ein Unfall ereignete sich gestern nachmittag gegen 2 Uhr in der Grotzstraße. Der in der Mitte von ungefähr 17 Jahren lebende Sohn des Arbeiters E. glitt auf dem glatten Pflaster aus und geriet unter einen herankommenden Personkraftwagen. Er erlitt einige Verletzungen und Hautabrisse, die zwar seine sofortige ärztliche Behandlung notwendig machten, aber sonst wohlhelfendlich zu seinen Stammpflichten führen werden. Immer wieder ist zu beobachten, daß Kinder durch Straßenverhältnisse gefährdet werden können. Es ist im eigenen Interesse der Eltern notwendig, daß diese immer wieder ihre Kinder auf die Gefahren der Straße hinweisen.

Zwölftägiger Kindergarten. Einen herben Verlust erlitt die Familie Heppel, hier, Domstr. 15. Am Dienstag voriger Woche wurde in der Nähe des strummen Dores ihr fünfjähriges Kindchen von einem Radfahrer überfahren. Es lag sich hierdurch eine Gehirnerschütterung zu, an deren Folgen es nach längerem Verbleiben gestern abend verstarb.

## Sparen! Hypothekengläubiger!

Marx hat ein warmes Herz für die Entrechteten! Schreiben Sie Lobreden!

In Wirtschaftlich bezeichnete Marx die Entrechteten in „Lied des Volk“.

Auf dem Katholikentag in Hannover am 2. September 1924 jagte Marx:

„Wenn das blöde Volk mit seinen Ansprüchen nicht aufhört, muß der Staat schließlich auseinanderfallen.“

Der Hypothekengläubiger- und Sparsparverband Deutschlands hat am 2. und 3. September abends 1924, wie die Nr. 18 der Wochenzeitung „Die Arbeiterzeitung“, Marx in seinem Brief um Aufklärung gebeten! Darauf hat heute seine Antwort!

Das läßt tief blicken!

## Dr. Amiesche gestorben.

Wie wir schon gestern mitteilen, ist der Leiter des Hallischen „Jungs aus dem Leben gerufen worden. Die Fernerlebenen sind durch das Ableben Dr. Amiesche's ein wenig bizarrig überfallen worden. Amiesche war ein Mann, der schon seit Jahren ein sein Leben. Waschen sie doch, daß Radt um Radt mindestens ein Arzt und Freund an seinem Krankenlager treue Wacht hielt. Denn schon ehe Dr. Amiesche's Vapen-Sohn a sich öffentlich zeigte, flagte er über Mattigkeit, mit eigenartig angegriffener Stimme. Als Sohn eines schreibers hatte Dr. Amiesche nicht die praktische Fähigkeit geübt. Vor allen Dingen besaß er aber einen tiefen wissenschaftlichen Interesse und Können, das für die Entwicklung des Hallischen „Jungs“ ausschlaggebend war. Und wie hat der alljährlich Dahingeliebte für seine Tiere georgelt! Sie sind alle „in großer Form“, vom kleinsten Affen bis zum riesigen Elefanten vom Quaxium bis zum Alpinum ist alles im Schutze des Reiches der „Jungs“ und deshalb auch mit jedem Tage, er blüht wieder auf. Denn Erhebliches wird dort geboten, Erhebliches noch ist gerade in der Entfaltung begriffen: die neue Kolonade hier, das neue Raubtierhaus dort. Und noch so manches andere, angelegt von Dr. Günther Amiesche impudibel Geste, Zeugnis seiner herhaften Tatkraft, wird seines Worts in der bauernden Erinnerung halten. Raum 41 Jahre alt, ist er hinübergegangen, seine Leistungen aber bleiben lebendig!

## Berechtere Stipendien.

Berechtere Stipendien. Dem städtischen Wohlfahrtsamt stehen noch Mittel aus dem Berechtigten Stipendienfonds zur Verteilung an mittellose Studierende zur Verfügung. Bedürftige Studierende, die in Merseburg geboren sind, wollen sich unter Befestigung eines Führungszugens beim Magistrat Merseburg schriftlich melden.

## Ein präbitorischer Fund?

Ein präbitorischer Fund? Wie wir kurz vor Redaktionsschluss erfahren, soll auf dem Sportplatz des Sportvereins von 1899 bei den Ausschachtungsarbeiten, die jetzt dort vorgenommen werden, ein präbitorischer Fund in Form eines Seltens gemacht sein. In der Kürze der Zeit war es uns noch nicht möglich, von authentischer Seite genauere Mitteilungen darüber zu erhalten. Wir werden, falls die Nachricht sich bewahrheiten sollte, in der nächsten Nummer ausführlich darauf zurückkommen.

## Geschäftsverlegung.

Geschäftsverlegung. Die Korrespondenz und den Briefkasten des „Jungs“ wird in der nächsten Woche vom Haupteingang des Reichsbundes nach der Straße 3 verlegt. Die Gefährdung des bedeutend vergrößerten Internums findet am Mittwoch statt.

## Aktuelles.

Aktuelles. Die Bibelstunden im Pfarrhaus, Breitenstraße 18, findet auch am kommenden Donnerstag, abends 8 Uhr, statt.

## Zaripflichtigkeitsklärung.

Zaripflichtigkeitsklärung. Durch Entscheidung der Reichsarbeitsverwaltung vom 28. März 1925 sind der Reichsmantelartikelfertiger 1924 für die Gemeindeglieder nebst dem Mitglied des Mitteldeutschen Arbeiterverbandes und dem Verbände der Gemeinde- und Staatsarbeiter hierzu abgelehnten Vertragsabschluss vom 12. November 1924, ferner der Reichsmantelartikelfertiger 1924, der am 30. Oktober 1924 für allgemeine Pflichten erklärt worden. Die Allgemeinverpflichtung erstreckt sich über die freilaufen Anhalt und Braunschweig und über die Provinz Sachsen mit Ausnahme der vom Freitag Thüringen und schließt keine Ziegenrind und Schließungen und beginnt mit Wirkung vom 1. März 1925.

Die Ausdehnung der Allgemeinverpflichtung auf die streik Ziegenrind und Schließungen hat sich die Reichsarbeitsverwaltung vorbehalten.

Die im Vorberichten bezeichneten Abkommen erhalten durch diese Allgemeinverpflichtungserklärung auch Reichsbundpflichtigkeit für die Kommunalverwaltungen, die nicht dem Mitteldeutschen Arbeiterverbandes angegeschlossen sind, und deren Arbeiter.

Wetterbericht. Für das mittlere Norddeutschland: Zunächst Auflockerung mit etwas Erwärmung. Später wieder bewölkt und trübend. Leichter Regen. Für die Ostsee: Noch überall unveränderlich. Nur Westen her nur trübend Regen. Temperaturen nicht stark verändert.

Wahlversammlung des Reichsbundes. Die vom Wahlschuss gestern Abend im Saale des Gethos Büchse zu Oberweina abgehaltene Wahlversammlung des Reichsbundes erfuhr sich eines zahlreichen Besuches. Herr K. u. g. Beuna eröffnete die Versammlung mit martigen Worten. Er endete mit einem Hoch auf Hindenburg. Die Versammlung führte dann die Wahl des Reichsbundes durch. Kaufleute an, über die wir an anderer Stelle berichten. Im Anschluß hieran hielt der Referent des Abends, Schulrat K. u. g. Merseburg in klarer, verständlicher Weise einen Vortrag über die Bedeutung der jetzigen Wahl und des Wählens des Reichspräsidenten, wobei er das Lebensbild Hindenburgs entrollte, in welchem er nicht nur einen Herrscher über Deutschland, sondern auch einen Mann, der über den Charakter und Familienliebe. Der Redner führte recht anschaulich vor Augen, daß Hindenburg für den Völkern des Reichspräsidenten der gegebene Mann sei, der über den Parteien steht und auch im Ausland Achtung genießt. Er ist ein Mann, der die alten viel geliebten deutschen Tugenden des Lebens und des Wahnsinnigens in sich verbindet und der in jeder, gleichmäßiger Arbeit für eine Befestigung der Verhältnisse nach innen und außen seine ganze Kraft einsetzen wird. Der Referent streifte dann auch die Kandidatur des Zentrummandatens Marx und die parteipolitischen Voraussetzungen, unter denen ihn von der Sozialdemokratie Gesellschaft geleitet wird. Marx würde bei einer Wahl als Reichspräsident nicht nur die Interessen der Arbeiter vertreten, sondern von vornherein ein einseitige parteipolitische Interessen gebunden sein.

Nach den mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen des Referenten ergriß auf ein Kommunit das Wort als Diskussionsredner, der sich bei dieser Gelegenheit als vaterländischer Patriote und als ein Mann, der die Interessen der Arbeiter nicht nur in der Wahl, sondern auch in der Ausübung der Arbeit für eine Befestigung der Verhältnisse nach innen und außen seine ganze Kraft einsetzen wird. Der Referent streifte dann auch die Kandidatur des Zentrummandatens Marx und die parteipolitischen Voraussetzungen, unter denen ihn von der Sozialdemokratie Gesellschaft geleitet wird. Marx würde bei einer Wahl als Reichspräsident nicht nur die Interessen der Arbeiter vertreten, sondern von vornherein ein einseitige parteipolitische Interessen gebunden sein.

Nach den mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen des Referenten ergriß auf ein Kommunit das Wort als Diskussionsredner, der sich bei dieser Gelegenheit als vaterländischer Patriote und als ein Mann, der die Interessen der Arbeiter nicht nur in der Wahl, sondern auch in der Ausübung der Arbeit für eine Befestigung der Verhältnisse nach innen und außen seine ganze Kraft einsetzen wird. Der Referent streifte dann auch die Kandidatur des Zentrummandatens Marx und die parteipolitischen Voraussetzungen, unter denen ihn von der Sozialdemokratie Gesellschaft geleitet wird. Marx würde bei einer Wahl als Reichspräsident nicht nur die Interessen der Arbeiter vertreten, sondern von vornherein ein einseitige parteipolitische Interessen gebunden sein.

## Filmklub.

Union-Theater. Der „letzte Mann“ mit Emil Jannings in der Hauptrolle, der sich in Deutschland, sondern auch im Ausland das größte Aufsehen erregt hat und in Vorpommern in den besten großen Lichtspielhäusern vor stets ausverkauften Säulern gelaufen ist, läuft nunmehr fest gefestigt im Union-Theater. Dieser deutsche Großfilm stellt die Darstellungskraft des wohl zur Zeit besten deutschen Schauspielers, Emil Jannings, doch die unübertrefflichen fotografischen Einflüsse von Karl Freund und die überlegene Regie von F. W. Murnau einen Markt in der Entwicklung der Filmproduktion dar. Die Handlung läuft ohne besondere Zwischenfälle auf der Geliebten ab, so daß der Zuschauer sich in die einzelnen Szenen hineinbegeben muß. Aber die Darstellung Emil Jannings braucht kein Wort verloren zu werden. Sie ist einfach glänzend. Ebenso die anderen Darsteller geben ihr beides. - Ein Lustspiel und eine wunderbare Naturaufnahme aus einer der schönsten Gegenden Deutschlands, der sächsischen Schweiz vervollständigen das sehr interessante Programm, das jedermann bestens empfohlen werden kann.

## Vishnuphotos „Sonne“.

Vishnuphotos „Sonne“. In diesem Vishnuphotos läuft der große Metro-Monumentalfilm „Ninon, die Fürstin von Sagan an“. Die Handlung führt uns nach einem ersten Akt, in dem wir von einer jungen und hübschen Fürstin hören, die sich in die Hände der Fürstin nach dem Tode ihrer Mutter und will die Fürstin für sich. Nur ein Mittel gibt es, die Revolution zu verhindern. Sie mußte ihren Better heiraten. Aber dazu hat sie keine Lust und das Unheil nimmt seinen Lauf. Die Fürstin wird von der bekannten und hübschen amerikanischen Film-



### Nachruf!

Am 24. d. Mts. hat der Tod unser langjähriges Vereinsmitglied, den Landesversicherungs-Amtmann i. R.

### Herrn Eduard Graf

aus unserer Mitte überleben. In dem Dahinscheiden verliert der Verein einen treuen Kameraden, dessen frühes Scheiden aufrichtig betrauert wird.

Ihr werden seiner stets ehrend gedenken.

Merseburg, d. 25. April 1925.  
Verein ehem. Artilleristen in Merseburg und Umgebung.

Antreten des Vereins: Montag, 3.30 Uhr nachmittags am Fivoli.

Heute entschlief nach längerem Leiden der

Landesversicherungs-Amtmann i. R.

### Herrn Eduard Graf.

Wir verlieren in ihm einen Kollegen, der sich um das Wohl der Gemeinheit hervorragende Verdienste erworben und dem Verein bis zum Tode seine Kräfte in aufopfernder Weise zur Verfügung gestellt hat.

Seine Verdienste werden unserem Verein unvergessen bleiben.

Merseburg, den 24. April 1925.

Verein der Beamten der Landesversicherungsanstalt Sachsen-Anhalt.

### Herzliche Einladung

zu den **Christlichen Vorträgen** im Gasthof zur grünen Linde am Gotthardistor, abends 8 Uhr,

gehalten von Herrn **Freih. Koch** aus Klobitz.

Montag, den 26. April: **Wilt du gerettet werden?**

Dienstag, den 27. April: **Hilfsloser Glaube.**

Mittwoch, den 28. April: **Wohlfühl der, dessen Linde**

Wohlfühl ist **Einer kennt die Überlegenheit**

deines Herzens?

Donnerstag, den 30. April: **Des Herrn Wort ist lebendig.**

Freitag, den 1. Mai: **Außerordentliche Dinge.**

Sonnabend, den 2. Mai: **Hörst du schon Jesu Ruf**

zur Erde?

Sonntag, den 3. Mai: **Reinverehrung oder Herzensumwandlung?**

**Eintritt frei! Jedermann herzlich willkommen!**

**Christliche Versammlung, Standorte: 1**

### „Alter Dessauer“

Montag, den 27. April

Grosses **Doppelschlahtelest**

Ab 10 Uhr Wellfleisch

### Frühshoppen-Konzert

Reichhaltige Auswahl an Speisen und Getränken

Mitbeständig in Abonnement.

Angenehmer Familien-Aufenthalt!

**Gustav Erdmann.**

**Augenkünstler** kommt!

Ich habe mich vom 4.-5. Mai in Halle auf, um Augen nach der Natur unter Anwendung der allerneuesten Technik, wie große Beweglichkeit, anfertigen u. einzuweisen. Zu sprechen in Halle im Hotel **Oranger Baum**, Hauptstrasse.

Carl Müller, Jena.

### Geschäfts-Verlegung.

Ab **Mittwoch, den 29. 4. 1925** verlege ich mein Geschäft von Markt 33 nach **Schmale Straße 3.**

Biete zu niedrig gehaltenen Preisen: **Korb- u. Rohrmöbel / sämml. Korbbwaren / Besen / Pinsel / Bürsten / Stickererl-Perlen / Holzwaren usw. / Anfertigung von Korbmöbeln nach eigenen Entwürfen.**

Ich bitte die geehrte Einwohnerschaft von Merseburg und Umgebung, das mit bisher entgegengebrachte Vertrauen auch meinem neuen Unternehmen entgegenbringen zu wollen.

### Wilhelm Sachmann Merseburg

Schmale Straße 3. Telefon 509.

### Gebr. Bethmann,

Werkstätten für Wohnungskunst Halle a. d. S. Große Steinstraße 79-80.

### Anlike Möbel

### Heilmagnetische-Biochemische Behandlung aller heilb. Krankheiten

Karl Kauschenbach Amnestraße Nr. 7 Sprechst. tägl. außer Donnerstag 9-12 Uhr vorm. — 3-6 Uhr nachm.

**Zuckerkrankhe.** Wie Sie Ihren Zucker los und wieder arbeitsfähig werden, teile ich jedem Kranken unentgeltlich mit. Fr. Löw, Waldorf G. 61. (Hessen).

Von ältester, angesehenster, süddeutscher Lebensversicherungs-Gesellschaft wird strebsamer **Vertreter** gesucht. Letztkräftige Unterstützung durch Reisebeamten gewährleistet, regelmäßigen und erheblichen Nebenverdienst.

Angebote von gut empfohlenen Herren erbeten unter Z. 469 an die Ann.-Exp. d. Jah. G. Winkel, Bielefeld.

### Freiwilige Feuerwehr

Montag, den 27. 4. 1925, abends 8 Uhr **Korpsübung.** Das Kommando.

### Klaar & Go.

Inh.: G. Spitzer **Weißentels** Ausstellungsräume Jüdenstraße 45

**Schlafzimmer** liefern erstklassige

**Erfinder!** Die Industrie sucht Patente. Näheres enthält **„Die Neuheit“** Verlag Berlin G. 42. Probennummer gratis.

### Einheitsrat

in Betrieb od. Geschäft al. m. Brauch, m. Vermögensgegenstand 25 J. alt, 1,78 m. gr. Dame mit vornehm. Vergehen, einmündig. Vergangene wird gebet. vertr. Zulassung mögl. mit Bild unter E. G. 100 an A. Knd. **Weißentels**, Jüdenstraße 46 zu send. **Berliner** zwecks. Sekretion ausgehert.

### Alter Kaufmann

langjähriger Geschäftsführer, beste Referenzen, sucht zum 1. Juli **Vertrauensstellung** gleich welcher Art. Gest. Offert. u. J. G. an d. Exped. d. Bl. erbeten.

### Reklamezeitel-Verteiler

ge sucht, aeg. hohe Provision und Fixum. G. Mebel, Hamburg 19, Eimsbüttelechouffee 83.

### Hausmädchen

sofort gesucht. Café Schwenke Gottardstrasse.

### Möbiert. Zimmer

an besseren Herrn zu vermieten. Cloßhauerstraße 28.

### Speisezimmer Herrenzimmer Schlafzimmer

Küchen und einzelne Möbel jeder Art

### G. Schaible

Möbelwerkstatt galle 3, Gr. Marktstr. 26 in Halle a. S.

Große Posten hervorragend schöner

### Damen- und Kinder-Hüte

sind neu eingetroffen und kommen

zu sehr billigen Preisen

zum Verkauf.

### Otto Dobkowitz

Merseburg Entenplan 8. Telefon 58.

Die Auslagen in meinen Fenstern bitte ich zu beachten.

### Städtisches Kurhaus Elmen

Solbad Elmen b. Magdeburg, Station Gr. Salze-Elmen Hotel 1. Rauges 70 Zimmer, 100 Betten. **Saison-Eröffnung Ostern.** Mäßige Preise. Erbländige Verpflegung D. Wahnke.

Gute Musik Erstklassige Konditorei Vorzügliche Getränke im **Kaffeehaus Ortel** Solbad Dürrenberg

### Bilharmonischer Orchesterverein Merseburg G. B.

Das letzte diesjährige **Konzert** findet am **Mittwoch, d. 29. April** abends 8 Uhr im Kasino statt.

Zur Aufführung gelangen: **Konzertino für Klarinete und Bratsche** von Weber, **Sonnet** zu Trien und Siede, **Siegfried-Jubil** Meißneringer-Forspiel von Wagner. Mitgliedskarten sind vorausgesetzt.

Per Vorhand.

für Hindenburg zum nationalen Aufstieg, zu sozialer und kultureller Gesundung. Marx bedeutet Diktatur der Sozialdemokratie, Inflation, Krieg, Anarchie.

Amokläufer des Linksblocks.

Hindenburg und Marx nebeneinander ergeben sicherlich keinen günstigen Vergleich für den Parteiführer des Zentrums und Kandidaten der Sozialdemokratie. Hindenburg ist zu überragend groß und Marx zu klein...

Der erste Zeitabschnitt der Linkspropaganda fernschmeitete sich daher durch Schimpferei über den „Militaristen“, über den „Kriegshaber der Hohenzollern“, den „Bringer neuer Kriege“.

Die zweite Propaganda also nichts genügt hatte, ging man in Ton und in ihrer Schrift weiter. Jetzt in dem zweiten Abschnitt erschienen in der „Germania“ die Unfläuter des Novembersozialist, Herr Schützinger als unehrenhaft...

Wahrscheinlich zog mehr nach dem Auftreten des Marckschalls vor den 500 geladenen Vertretern der Presse des In- und Auslandes. Also wieder das Neue: Der Geldbeutel, offenbar ein besonders empfindliches Körperteil...

Dem gleichen Zwecke, Unfrieden zu stiften zwischen den Parteien des Rechtsblocks, diente auch die Veröffentlichung des angeblichen Berichtes über eine Sitzung der deutschnationalen Finanzkommission in Berlin.

Hindenburg und der „kleine Mann“.

Es war zu der Zeit der Rußenverfolgung. Mit den Truppen war auch Marschall Hindenburg hinter den Kuckuckenhof. Dabei berührte er die vielen geräuterten Dörfer und Städte...

Es lebt ein jeder, wie er kann. Ein kleiner Mann ist auch ein Mann. Es kommt auf seine Haltung an. Zur Erinnerung an mein Verweilen beim Meister Kellermann.

Die Dame mit der Maske.

Kriminalroman von Gertrud von Brodowski. Amerikanisches Copyright by Carl Duncker, Berlin 1923. (Schluß verb.)

Wollte Sie, wenn es Ihnen irgend möglich wäre, bitten, sofort mit mir nach Cedarau hinauszufahren. „Selbstverständlich, Frau Gräfin. Darf ich um Ihre Versicherung Adresse bitten?“

Eleni poets forjender Bild hatte auf ihrem übermüdeten Gesicht, dessen Blässe durch das hochgeschlossene, dunkle Kleid noch mehr hervorgerufen wurde.

# Marx der Strohmann der Sozialdemokraten.

Wenn man die deutsche Einkopfelei liest, so ist Marx der deutsche Politiker schlechthin. Es ist vielleicht daher angebracht einmal Herrn Marx selbst über seine politische Tätigkeit zu befragen. In entscheidungsreicher Stunde in London hat Marx von sich gesagt: „Ich bin kein Diplomat. War dieser Ausdruck ehrlich, so kam diese Ehrlichkeit zu spät, denn dann hätte Herr Marx die selbstverständliche Pflicht gehabt, einen anderen, der Diplomat war, nach London zu schicken. War dieser Ausdruck eine Geste, das Vertrauen der Gegner zu erregen, so kann heute nur festgestellt werden, daß diese mit einem Lächeln darüber zur Tagesordnung übergegangen sind. Marx hat in London nicht gehandelt, daß er dem Feinde, der ihn allerdings längst durcheinanderte, ein ungewolltes Selbstgespräch mit sich selbst machte.“

Souveränität jedes Politikers muß es sein, seine Worte zu wagen und auf ihre Wirkung hin zu beurteilen. Das hat Herr Marx nie verstanden. Es sei nur an sein Wort als Zentrumsführer, das er im September 1923 im Reichstag über das Rheinland und Preußen sprach, erinnert. Unbedenklich wiederholte er die alten Agitationsphrasen, daß Preußen die Rechte des Rheinlandes mit Füßen getreten habe, und führte dann wortlos aus: „Sie müssen sich damit abfinden, daß wir Rheinlandern selbst unsere Geschichte in die Hand nehmen!“ Man muß im Westen gewesen sein, und beobachtet haben, wie dieses Wort der separatistischen, reichsfeindlichen und französischenfreundlichen Bewegung einen neuen Aufschwung gab, und man wird erst ganz die verhängnisvolle Reichstagsrede dieses Wortes beurteilen können.

Der erste Zentrumsagitatoren in der Provinz dürfte sich seine Entgeltung nicht leisten. Marx aber war schon damals der verantwortliche Führer der Partei, mehr noch, er hat auch später als Reichstagsführer seine Worte nicht wagen gelernt. In großer öffentlicher Versammlung in Düsseldorf entschloß sich ihm im April 1924 folgendes Selbstgespräch:

„Je näher man dem besetzten Gebiet kommt, um so vernünftiger werden die Deutschen.“ Und weiter: „In Bayern werden die Leute vielleicht schneller zur Besinnung kommen, wenn sie einmal einige Wochen ein paar Kompagnien Besatzung (lies Schwarze) auf dem Hals hätten.“

Jeder, der französische Propagandamethoden kennt, mußte wissen, wie diese Worte von ihnen ausgenutzt werden würden. Nur ein deutscher Reichstagsführer, der die Einsicht hatte, als Reichspräsidenten empfiehlt, brauchte nicht so viel Voraussetzungen zu haben. Ganz abgesehen von der ungläubigen Scham und Würdelosigkeit, die in diesem Satz liegt. So fand denn auch Herr Marx den vollen Beifall des „Tempte“. Dieser schrieb zu der Rede:

„Wären wir unbescheiden, so könnten wir vielleicht von dem Lob des Herrn Reichstagsführers einen kleinen Teil für uns in Anspruch nehmen. Haben wir doch ohne Unterlaß auf die gefährlichen Weirufungen der nationalfeindlichen Radaumacher und Demagogen aufmerksam gemacht und zu beweisen versucht, daß die nationalfeindliche Bewegung das deutsche Volk nur in Verderb bringen kann. Dr. Marx hat das selbe gesagt.“

Herrn Dr. Marx ist allerdings dieses, wie man zugeben wird, ungewollte Wort, recht peinlich gewesen, aber das ist ja gerade die denkbar schärfste Beurteilung seiner politischen Fähigkeiten, daß Marx sich immer wieder gegen die ungewollte Wirkung seiner Worte hat wehren müssen. Wie er das im vorliegenden Falle tat, ist kennzeichnend für ihn. Er ließ durch das Düsseldorf-Zentrumsorgan eine Heiße-Heiße aus seinem Munde verbreiten, wonach er daran erinnert habe, „er sei köhner und als solcher etwas leichtsinnig“, das Ganze sei „nur ein richtiger köhner Karnevalscherz“ gewesen.

Diesen scheinbar harmlosigen Satz schloß nun die G. m. b. H. zur Wahrung der novemberistischen Ergründungsarbeiten als deutschen Reichspräsidenten vor und empfiehlt ihn dem deutschen Volke als den Politiker. Wenn die Stimmzettel mit dem Namen Marx nicht schon gedruckt wären, so würde man das Ganze als einen neuen, richtigen köhner Karnevalscherz empfinden. Nun, das deutsche Volk hat gefunden. Es befindet sich in den wahren Wert dieser Kandidatur zu erkennen, es wird am kommenden Sonntag die richtige Quittung auf diesen Scherz zu geben wissen.

# Schuster, bleib bei deinem Gesellen.

Ein paar Worte zum Nachdenken.

Jeder Deutsche weiß, daß man seine Stiefel beim Schuster besohlen läßt und nicht beim Zahnarzt.

Jeder Deutsche weiß, daß die Ärzte dazu da sind, um Krankheiten zu heilen und nicht die Rechtsanwälte.

Jeder Deutsche weiß besonders, daß man zum Kriegsführer Generalé braucht und nicht Gelehrer.

Kurz, jeder Deutsche weiß, daß jedes Handwerk von dem ausübt werden muß, der es gelernt hat.

So zu lesen im „Vorwärts“. Dabei dieser offenbar in erster Linie an seinen Genossen Oberl gedacht hat, den man seiner nützlichen Tätigkeit als Sattler oder der weniger überhaupt zu machen. Ober an Genossen Robert Schmitt, nützlichen als Parteisekretär entritt, um ihn zum Staatsverwalter dieser Klaviere gestimmt als Wirtschaftsprobleme (siehe Barmaß) gelöst hat. Ober an Genossen Seebing, der hoffentlich ein besserer Metallarbeiter als Parteisekretär war. Ober an Genossen Adolf Hoffmann, der als Kultusminister die Unterbringung von mir und mich zu lernen versuchte. Ober an Genossen Hermann Müller, der als Reichsleiter in für den menschlichen Stoffwechsel sehr wertvollen Gegenständen ungewissheit eine erheblich empfehlenswertere Figur gemacht hat, als als deutscher Vertreter in Weimar. Ober... die Dinge nun nicht erweitert werden. Wir wollen uns aber mit einem letzten Beispiel begnügen:

Jeder Deutsche weiß, daß man zum deutschen Reichspräsidenten nur den Anbegriff der nationalen Gesinnung machen darf. Daher gibt es für ihn nur einen Kandidaten:

Hindenburg!

# Die Sparrer für Hindenburg.

Vorstand und Aktionsausschuß des großen Hypothekengläubiger- und Sparrersklubverbandes sind für den 21. April nach Berlin berufen worden, um einen endgültigen Entschluß in Sachen der Präsidentenwahl zu fassen.

Inzwischen hat der Vorsitzende des Verbandes, Reichstagsabgeordneter Landeserziehungsrat Seiffert, wie bereits kurz gemeldet, die Parole für Hindenburg ausgesprochen. In einer Ansprache an die Verbandesmitglieder führt er aus:

„Marx ist bisher unser Feind gewesen. Er hat mit Dr. Luther die Sicherungsordnung erlassen, ja, als Reichstagsführer trägt er besondere Verantwortung dafür. Er hat sich bis in die jüngste Zeit zu ihm wiederholt bekennt. Die Sozialdemokraten waren klüger als die Jesuiten, sie haben Braun in Preußen, auf vier Jahre fest und können ruhig abwarten, ob sie im Reich die alten Hypotheken der Arbeiterpartei „auf zehn Jahre fest“ durch Hindenburg anerkannt erhalten nach ihrem mündelbischen Goldwert und nach dem öffentlichen Glauben des Kriegerbundes, oder ob sie nach Marx nur 5 Prozent der Kriegeranleihe fänden. Die Sozialdemokraten haben durch die Auffassung des Sparrerklubs Marx mit einer Tat bewiesen, daß sie für die politische Frage der Präsidentenwahl die „Aufrechnungsfrage“ als Nebenfrage betrachten. Sie werden sich daher auch nachher nicht als Feinde betätigen können. Von den Reichstagsmitgliedern will ein großer Teil nichts von Marx wissen, sondern wählt Hindenburg. Ebenso sind die Katholiken der ganzen Bayerischen Volkspartei und Millionen katholischer Sparrer mit dem Kardinalbischof Vertram für einen deutschen Reichspräsidenten, d. h. für Hindenburg. Neben dem deutschen Heros Hindenburg der internationale Durchsicht Marx; neben dem Reizen der Zwerg-Hindenburg will die „Heiligkeit des Rechtes hochhalten“. Marx die Entgegnung der Sparrer zugunsten der kleinen Clique der Großindustrie und des internationalen Bankkapitals. Ist da die Frage schwer: Wen wählen ich am 26. April 1925 zum ersten Vertreter des Deutschtums, des deutschen Reichstaates, der wirtschaftlichen Vernunft? Ich neigentlich betätige die auch mir zutreffende persönliche Freiheit und wähle „Hindenburg!“

# Hindenburg als Vorgekehrter.

Von Paul Lauszas, Herford, dem langjährigen Kraftwagenführer des Generalfeldmarschalls, wird uns geschrieben: Der Name Hindenburg ist heute in aller Munde, und es mag auch mir erlaubt sein, ein Wort dazu zu sprechen. Ich habe unteren Generalfeldmarschall im Kriege kennengelernt, und zwar war ich drei Jahre lang täglich in seiner Nähe. Meine erste Begegnung mit dem General war im Jahre 1914, als Generalfeldmarschall Hindenburg als persönlicher Kraftfahrer übernommen. Ich kann nur betonen, daß ich in die schweren Kriegsjahre, die uns hin und her, von Schlachtfeld zu Schlachtfeld warfen, mit

Stolz zurückstehe, weil ich die unter Hindenburgs persönlichen Vorgekehrtenverhältnis zu mir verbracht habe. Als sein persönlicher Kraftfahrer war ich kein unterer Untergebener, aber der Generalfeldmarschall hat mir wie allen meinen Kameraden gegenüber seinen hohen Rang nie betont. Sein eigenes Auftreten war stets so ruhig und gemessen, er hatte etwas so Hohelichtvolles an sich, daß ihm jeder schon von selbst dadurch Achtung entgegenbrachte. Er war uns aber mehr als ein Vorgekehrter. Sein Verhalten hatte oft etwas geradezu Mächtigendes. Er sagte stets dazu, daß wir nach den Strapazen der weiten Fahrt zu essen hatten, er fragte auch antelnehmend oft nach unseren häuslichen Verhältnissen. Es wird mir jeder nachfühlen, wenn ich es als besonders wohlwollend empfand, daß dieser Mann, der den Stoff so voll hatte, sich auch für die kleinen Alltagsorgen seiner Untergebenen interessierte. Er war eben auch Mensch zum Menschen. Er sorgte selbst für alle, die ihm unterstellt waren. Unterhielt er im persönlichen Verkehr mit Offizieren und Mannschaften machte er nicht, und doch gab es nicht einen einzigen, der diese Kameradschaft falsch ausgelegt hätte. So weil ich feststellen konnte, in den drei Jahren, die der Generalfeldmarschall in sozialer und konfessioneller Hinsicht vollkommen vorurteilsfrei und über Feindschaften erhaben. Er war ein Mann, der mich sehr verehrte, aber mit jedem das richtige traf. Genau wie in seiner Oberhoheit.

Hindenburgs Größe als Vorgekehrter und Freund des kleinen Mannes liegt in jenem edlen menschlichen Wesen. Seine Art, auch in den schwersten Stunden an alles und an jeden zu denken und jedem gerecht zu werden, ist eine Gabe, die nur bei wenigen Sterblichen in diesem hohen Maße zu finden ist.

# Der „alte“ Hindenburg.

Von Reichswegen kann natürlich kein Mensch gegen Hindenburg etwas einwenden. Ganz natürlich, denn Hindenburg hat ein so einwandfreies Leben geführt, daß er einfach Allen als Vorbild dienen kann. Was wissen die Drahtzieher im sogenannten „Volksbrot“ natürlich ganz genau. Und da sie eine maßlose Angst vor Hindenburgs Wohl haben, weil er, wie er in seiner Oberhoheit gesagt hat, wieder Ordnung und Sauberkeit in unser Staatsleben bringen, wieder für Recht und Gerechtigkeit sorgen will, deshalb muß das Gift der gemeinen Züge und Verleumdung herhalten. Am meisten zieht es natürlich, wenn man ihn als den alten binsinnigen Greis hinstellt, der sich kaum noch auf den Beinen halten kann. Natürlich ist Hindenburg nicht mehr der Jüngling. Das bestreite er selber gar nicht. Aber zwischen alt und alt ist ein gewaltiger Unterschied! Mancher ist mit 40 Jahren schon ein Greis. Und das gehören die Feindhändler, die diese böse Lüge von Hindenburgs Hinsinnigkeit ausgebracht haben.

Die Serie Menschen verbringt ihre freie Zeit nicht in Gottes freier Natur, sondern in dunkigen Kaffeehäusern der Großstadt und die Nächte an anderen Orten der Luftbarkeit. Kein Wunder, wenn sie früh verbracht sind, und nun alle Menschen, die über 60 Jahre alt werden, als man die Leiden ansehen. So wie sie aussehen würden, wenn sie überhaupt so alt werden könnten. Hindenburg hat im vergangenen Jahre in Ostpreußen die großen Erinnerungsfeste an Tannenberg mitgemacht, dabei große Paraden der alten Soldaten von mehrjähriger Dauer abgenommen. Und das alles bei einer Kniehöhe in voller Uniform. Und wer es noch immer nicht glauben will, der soll sich gelegentlich lassen: Hindenburg hat am letzten Sonntag in Hannover 2½ Stunden am Vormittag lebend einen großen Fußmarsch der nationalen Verbände an sich vorbeigehen lassen, und am Abend hat er 3 Stunden lang bei dem großen Empfangsabend der Parteien und Verbände vorgetragen geredet, gehalten, immer wieder Händedrücke getauscht und in einem beherzten Ergußwort gegen die Lüge von seiner Oberhoheit gesagt, er gedanke nicht, im Maßstab nach Berlin zu fahren. Die Ausländer haben an diesem darüber gelacht.

Die Leute des Links- und Rechtsbundes haben eins vergessen, daß das Wort alt auch noch eine andere Bedeutung hat, so wie es die Lateiner gebrauchen: Ehrwürdig. Und das ist unser Hindenburg. So ehrwürdig und unantastbar, daß er am Sonntag in Hannover nicht mit einem Wort auf die hundsheimliche Verächtlichkeit eingegangen ist. Er hat sie abgetan mit dem kurzen Satz, daß er auf die antastbare Gesinnung seiner Bundesleute vertraue. Und das ist echt Hindenburg. Er soll sich nicht getäuscht haben. Alles, was noch einen Funken Anstand heißt, möcht am 26. April Hindenburg. Das soll die Antwort auf die Lügen sein, mit denen man diesen besten Deutschen in den Schmutz zu ziehen magt.

# Möbel-Ausstellung

Halle a/S., Alter Markt 1 u. 2  
Albert Martick Nachf., Qualitätsmöbel  
Inhaber: Richard Klemer  
Günstige Kautzgelegenheit in allen Preislagen sind im Gebrauch die billigsten

### Politische Betrachtungen von Magge Käsekuchen.

Halle steht am wieder im Zeichen der Wahreklame. Wahreklame ist seit 1918 fast noch wichtiger geworden als Handelsreklame. Was aber hier das heilige Wirtschaftsleben des Handelsreklame bebetet, dürfte zur Genüge bekannt sein. Die verschiedenen Firmen haben ja Annehmen von Zeit für Zeit neue Einfälle der Werberklammer aus, von denen ich heute die letzte die vorübergehende überbringt. Ich bin bloß jenseitig, ob's sich noch so weit kommen wird, daß Vorkenft bei seiner Ankunft auf der Viehle lossetzmetter: „Nu sei bedant, mei lieber Schwan im Glauband!“ Aber das nur so nebenbei. Also die Wahreklame!

An verschiedenen Plätzen und Straßenkreuzungen prangt zunächst Hindenburgs Bildnis mit der Umschrift: „Hindenburg, unser Mann!“ Desgleichen sind die Bilder der Ständebanden öfters an den Plakatsäulen zu sehen, um das „Massenstampf“-Auto flappert mit Fahlmännern in erhabend leeren Farben jemalen Bildnis, Zeit sei Dant, in einem so raschen Tempo durch die Straßen, daß mer den zweifelhafteu Genus, um den Anblicks wenigstens nicht langweil hat. Das doch die auffällenden Propaganda-Zettel der verschiedenen Parteien bzw. Bildnis nicht fehlen, ist so selbstverständlich, als daß mer ericht lange drierer reden müßt. Wie eine Vieretzung wirkt der Anhalt zu eines Zettels für die Ständebanden Marx. Ja, der sogenannte „Volksbrot“ hat sich verdammt mit der Beifall. Bedenkens würfamer als all dieses ist nur aber die Werberklammer, ja, besonders die mit Müll. Zurecht ist dabei, daß mer aus dieser Müllsort auf die dahinterstehende Partei schließen kann.

Da ist (ich fange von links an) zunächst äma de Kömmunisten. Die ham ein sehr militärisch erprobtes Pfeiferkorps (der Deutsche ist no einmal Soldat — un is selbst dann Soldat, wenn sich's eigentlich mit ihnen Zrumbägen nicht mehr ganz vereinigen läßt). Aber so militärisch dieses Korps auch ist, inaktuell ist es nicht besonders; denn es ist ihm noch eine große Trommel (j) einbehalten, un nu es ist höchst anzuhören, daß der in der Hand, der die große Trommel schlägt, zwar heerne Ursprung hat, daß sehr viele Wärfle des Rhythmus bum, bum — bum, bum, bum vor die große Trommel erfordern, leider hat er aber keine Übung davon, was sojanenart Uffstakt ist; infolgedessen fängt es bei unstatflichen Klängen gleich mit beim ersten Tone an, loszubuntzen un betont nu den unbetonten Teil des Taktes durch das lange Zeit hindurch. Seit mit Rhythmus im Leibe berechnen sich dabei sämtliche Fedärme, aber aus dem sojanenart roten Frontmäntelchen hat das noch keener jemert — natürlich auch der Herr Tambourmajor nicht.

Dann kommt das schwarzrotgelbe Reichsbanner mit seinem Spielmannszug. In sich schon weitlich besser als die roten, aber hat ihm nicht wider das Stiefelbild. Gemacht in ihren Märschen andauernd kleine „Dessins“, indem beidhalsweise pletzig ma ganz leise trommeln oder der Trommler a paar Takte lang ganz ausliegen in de Pfeifer alleine piepen lassen — un bilden sich womöglich ein, das wäre schön. In Wirklichkeit ist das natürlich schmachlos im höchsten Grade dem Trommler un Pfeifer für nu einmal kriegerische Müll, un die beträchtl a Quatf nicht. Das richtigste Zettel für Militärisches haben natürlich die alten Frontsoldaten, der „Schlachtfeld“, un dementsprechend

is auch de Müll. Da is weder falscher Rhythmus noch sit irgendwelche Fätschen neinjeder — alles is Schmeid und Schmitz, wie's sich vor Militär feht.

Wer braucht in Halle gar nicht mehr ans Fenster jehn — mer heert's schon an der Wuff, was vor Plakate rumjetzchen mer wert!

Der Marzen is also der große Tag der Entscheidung zwischen Barmatzeil un ehrlichem Deutschtum jetommen; das Ergebnis wird jetzen, ob das deutsche Volk ungewissen so ref jetworden is, daß a Wiberuffst möglich is, oder ob's weiterhin in Sumpfe steden bleib müßt. Der heilige Abend bringt od a kleinen Uffstakt dazu — in jeldstakt eines Bundeskluges der nationalen Verbände — der Herr Hindenburg, un pechtlicher un hochverheer Form anjefieht.

Zum 26. April 1925.

Auf, deutsches Volk — heut ist dein Tag gekommen. Un dem — dem Phönix gleich — du dich erhebt. Aus deiner Wiege neu zum Lichte schneht. Das dir ein gramam Schicksal sah genommen.

Dir reicht ein Mann die treue deutsche Rechte. Die er dir ein in schweren Tagen bot. Ergriff sie dankbar in der schweren Not. Er macht uns frei vom Kettensumpf der Knechte.

Dein Schicksal liegt in deiner Hand — nun wähle! Hier ist Verderben! — Dort der Freiheit Wälf! Wisse du des Bundes Wohl, so zaudre nicht! Parole: „Hindenburg.“ Und keiner fehle!





# Der Hausfreund

(Familienbeilage zum Merseburger Tageblatt.)

Nr. 17

Merseburg, den 25. April

## Achtung!

Ein Marconi-Abenteurer von P. Quif.  
(Copyright by M. Feuchtwanger, Halle a. S.)  
(Fortsetzung.)

Plötzlich sah ich zwei Frauenfüße die breite Treppe hinauf-  
eilen, ich kannte ihren Rhythmus, — es war Mary.

Langsam stand ich auf, legte meine Zigarette hin, ging  
die ersten Stufen langsam und rasste dann, immer 4 Stufen  
zugleich nehmend, die Treppe hinauf. Im dritten Stockwerk,  
am Ende eines Korridors, sah ich sie verschwinden. Ich  
behielt den Punkt im Auge, wo ich sie hatte verschwinden  
sehen. . . Zimmer Nr. 162. . . Behutsam drückte ich die  
Klinke, die Tür war verschlossen; ich klopfte leise. Eine  
Kammerzofe erschien und sah mich mißtrauisch an. „Die  
gnädige Frau wünschen heute abend nicht mehr gestört zu  
werden,“ sagte sie hochmütig und ihre Blicke hefteten sich  
erstaunt auf meine abgetragenen Schuhe. Auf der andern  
Seite des Korridors wurde eine breite Tür geöffnet; ich  
sah in einen hell erleuchteten Saal. Musik erklang, tan-  
zende Paare wiegten sich nach den Klängen der einschmeicheln-  
den Musik. Ich aber dachte an Marys warnende Gebärde;  
sie hatte mit dem Finger gewarnt. . . eine Minute später  
hatte mich der Lift 3 Stockwerke hinab geführt.

Im untersten Korridor war es still. Ich suchte den Punkt,  
der sich gerade unter dem befinden mußte, auf dem ich soeben  
3 Stockwerke höher gestanden war. Die Hände in den Taschen  
vergraben, eine Zigarette zwischen den Lippen, ging ich auf  
und ab, als erwarte ich jemand. Dann machte ich einen  
Augenblick halt, mit dem Rücken gegen die Zimmertüre.  
Geräuschlos drehte ich hinter mir die Türklinke um. Ge-  
schlossen. Vielleicht nebenan? Die Tür gab tatsächlich nach.  
Ich sprach mit lauter Stimme einige Worte, eine Entschuldigung  
vorbereitend für den Fall, daß jemand im Zimmer  
wäre. Nach drehte ich das elektrische Licht auf: Niemand!  
Ich legte den Kiegel von innen vor und eine Sekunde später  
stand ich auf dem Balkon, der auf einen dunklen Hof hinaus-  
ging. Ich konnte leicht an einem der Fensterläden empor-  
klettern und dann nach dem Gitterwerk des Balkons greifen,  
der ein Stockwerk höher gelegen war. Und von hier aus  
weiter zum Balkon des dritten Stockwerks. Ich zog ein  
Baken aus einem der Betten, wickelte es unter meinem Rock  
um mich herum und dann begann die schwierige Kletter-  
partie. Der Abstand zwischen dem zweiten und dritten  
Stockwerk war größer als der zwischen dem ersten und dem  
zweiten, aber nach zehn, zwölf vergeblichen Versuchen gelang  
es mir, den Balkon des dritten Stockwerks zu erreichen  
und ich duckte mich in eine Ecke, wo ich Atem holte.

Innerlich mußte ich doch lächeln über die schwierigen  
Maßnahmen, die ich treffen mußte, um — meine Frau zu  
treffen. Kein Ton war zu hören. Schwarz die Nacht. Ich  
spähte durch die Stäbe des Gitters und horchte nach dem  
dunklen Fenster hinüber. Nebenan mußte Mary sein, aber  
erst mußte ich durch das angrenzende Zimmer. Mit dem  
Diamant an meinem Ring schnitt ich eine viereckige Öffnung  
in die Glastüre des Balkons und steckte meine Hand durch  
die Öffnung. Dabei mußte ich daran denken, warum ich  
eigentlich den kostbaren Ring noch nicht zu Geld gemacht  
hatte. . . Es gelang mir, den Kiegel von innen zurückzu-

schieben und ich stand in dem stockdunklen Zimmer und horchte.  
Die Balkontüre und die Läden schloß ich hinter mir wieder  
zu. Kein Geräusch ließ sich vernehmen. Ohne meinen Platz  
zu verlassen, steckte ich ein Wachstreichholz an und schaute  
mich um. Ich befand mich in einem Salon. Die Türe zum  
Korridor hatte keinen Kiegel, ein Schlüssel steckte nicht im  
Schloß; der Bewohner mußte beim Fortgehen die Türe  
von außen geschlossen haben. Auf dem Tische lagen eine  
goldene Uhr, ein silbernes Zigarettenetui, ein Siegelring  
und neben dem Sofa stand eine halb geöffnete Tasche aus  
Büffelleber mit goldenem Monogramm und Krone. Ein  
eleganter Revolver mit Eisenbeingriff lugte aus der Tasche  
hervor. Ich zögerte keinen Moment und steckte den Revolver  
in die Tasche.

Auf den Zehenspitzen schlich ich zu einer Türe, die nur  
angelehnt war. Beim Schein eines zweiten Streichholzes  
sah ich das angrenzende Schlafzimmer. Auch hier eine Türe.  
Hinter ihr mußte Mary sein. Ich drückte die Klinke, jedoch  
die Türe war verschlossen; kein Laut war zu vernehmen.

Was nun? Sinnend blieb ich im Dunklen stehen. Das  
elektrische Licht wollte ich lieber nicht andrehen; ich glaubte,  
in der Dunkelheit besser denken zu können.

Schnell war mein Entschluß gefaßt. Die Zwischentür mußte  
um jeden Preis geöffnet werden. Ich wußte, daß mein Be-  
ginnen gefährlich war, aber meine Sehnsucht nach Mary  
war stärker als alles andere. Ich wollte, ich mußte sie sehen.

Zunächst mußte ich die Finnen aus den Scharnieren ziehen,  
ohne allzu großen Lärm zu machen. Ich verhängte die  
Spalten der Türen und Fenster mit Kleibern, Decken und  
kleinen Teppichen, damit mein Gehämmern möglichst gedämpft  
werde.

In diesem Augenblick bewegte sich etwas in dem Spiegel-  
kleiderschrank, ein krachendes Geräusch wurde hörbar. . .  
ich stand unbeweglich und lauschte angespannt.

Kein Zweifel, in dem Schrank befand sich jemand. Ich  
fühlte es mit noch größerer Gewißheit, als wenn ich es  
gesehen hätte.

Ich wartete atemlos. Jenes „andere“ und ich waren allein  
in der schwarzen Finsternis des Zimmers und jeder wußte  
um die Anwesenheit des anderen. Und in diesem Augenblick  
fühlte ich, vielleicht nur durch die Zwischentür von Mary  
getrennt, wie inbrünstig ich am Leben hing.

Wie durch die Hilfe eines 6. Sinnes wußte ich um die  
Anwesenheit jenes „anderen“; meine Nerven waren derart  
angespannt, daß ich beinahe um einen Meter rückwärts  
sprang, als ein raschelndes Geräusch die Stille durchstarrte.  
Es war jedoch nur eine kleine Uhr auf dem Kaminsims,  
die zum Schlagen begonnen hatte. Aber dieses Schlagen  
hinderte nicht daran, das Näherkommen des „anderen“ zu  
hören. Es näherte sich, es kam aus dem Schrank heraus  
und auf mich zu, langsam. . .

Da griff ich mit einem Ruck nach meinen Streichholzern  
und fühlte statt ihrer den Revolver. Im gleichen Augen-  
blick tat das andere, was ich tun wollte; mir gegenüber  
züngelte eine bläulich-gelbe Flamme durch die Dunkelheit.  
Unverzüglich legte ich oberhalb des Scheines an, ein wenig  
nach rechts. Das Streichholz brannte heller, die Finger,  
die die Flamme beschützten, kamen rotig zum Vorschein

und jetzt blühte aus der Dunkelheit ein Antlitz hervor, ein Frauenantlitz unter einem großen Federhut . . .

Zwei bleiche Gesichter starrten einander an mit Augen, in denen der Wahnsinn lauerte . . .

Mit einem einzigen Sprung war ich an ihrer Seite, packte ihre Hände und sagte leuchtend: „Mary!“

#### 4. Kapitel.

„Still,“ flüsterte sie und legte die Hand auf meinen Mund. „Sprich leise. Wir sind hier noch etwa eine Stunde in Sicherheit, aber sei still.“

Sie führte mich vorsichtig zur Tür und drehte das elektrische Licht an. „Keine Gefahr. Ich hörte, wie du die Türen geschlossen hast.“

„Über die Außentür?“ sagte ich warnend.

„Die kann nur er selbst öffnen.“

„Wer?“

„Er. Graf Saninovich. Es ist ein Schloß, daß er selbst hat anbringen lassen. Jetzt ist er im Spielsaal, vor 11 Uhr kommt er nicht zurück.“

„Was hat dies alles zu bedeuten, Mary? Wer ist Saninovich? Und du? Was tust du hier?“

Mary sah müde und sorgenvoll aus, und ihre Hände waren kalt. Sie zitterte in meinem Arm, den ich um sie gelegt hatte.

„Ich will dir alles erzählen. In Paris hat man mich aus der Pension gewiesen, weil ich nicht bezahlen konnte. Der Erlös aus meinen Klavierstunden genügte nicht; man nahm mir auch meinen Pelz weg. Ich war obdachlos und trieb mich auf der Straße umher. Müde, hungrig und verzweifelt dachte ich einen Augenblick daran, die Hilfe der amerikanischen Gesandtschaft in Anspruch zu nehmen, aber dort würden sie nachforschen, wer ich sei und Schnurstraks begab ich mich zur englischen Gesandtschaft. Es kostete mir einen ganzen Haufen Bügen, bis es mir glückte, beim Gesandten vorgelassen zu werden. Der Gesandte erklärte mir wiederholt, „Gefallene“, wie ich, hätten ihr Heil beim Konsul zu suchen. Ich stellte mich enttäuscht und sagte, ich wünschte keine Almosen, ich wollte arbeiten, und sei es nur als Wäschfrau bei der Gesandtschaft. Seine Erzeleuz lachte. Dennoch blieb er dabei: ich mußte zum Konsul gehen. Dieser wollte mich mit 5 Pfund abschließen. Eine halbe Stunde später stand ich wieder vor der Türe des Gesandtschaftsgebäudes. Ich wartete, bis der Gesandte herauskam, und eilte ohne weiteres auf ihn zu. Er trug seinen Spazierstock unter dem Arm und während er sich die Handschuhe anzog, traf er mich mit dem Stock ein klein wenig an der Wange. Er war viel zu viel Gentleman, um sich nicht zu entschuldigen. Jetzt sollte er mich nicht so leicht wieder loswerden.“

„Der Konsul hat mir ein Trinkgeld angeboten,“ sagte ich enttäuscht. „Könnten Sie mir nicht wenigstens für zwei Wochen eine Beschäftigung geben, bis mein Mann aus Italien zurückkommt? Ich kann Maschine schreiben, stenographieren, die Telephonzentrale bedienen. Er lachte und meinte: Ich bewundere Ihre Ausdauer. Kommen Sie morgen früh wieder.“

Am nächsten Morgen schon saß ich im Büro des zweiten Sekretärs, wo mir die lächerlichsten Dinge aufgetragen wurden. Ich mußte Briefe, die vor drei Jahren geschrieben wurden, ordnen und landwirtschaftliche Rapporte abschreiben, die nie ein Mensch lesen würde. Ich aber nutzte meine Zeit zu Besserem aus. Während sich der Sekretär im Privatbüro des Gesandten aufhielt, nahm ich von einem zerbrochenen elektrischen Ventilator, der unten im Schranke lag, zehn Meter Draht: einen ungebrauchten Telephonhörer fand ich in der Portierloge. Bald war es mir gelungen, die Privatleitung Sr. Erzeleuz an die meinige anzuschließen und dann ereigneten sich große Dinge. Die ganze Geschichte des Grafen Saninovich reimte ich mir zusammen. Der Mann steht in französischem Geheimdienst.

Im März vorigen Jahres wurde er auf Jamaika von den britischen Behörden in Haft genommen, weil er die Befestigungen von Port Royal photographiert hatte. Doch er entsprang, und im Augenblick befindet er sich im Besitz von Karten und Grundrissen der Festung von Gibraltar. Natürlich wird er von den britischen Behörden verfolgt und man hofft, ihm die Papiere entreißen zu können. Als ich genug wußte und in Erfahrung gebracht hatte, Saninovich sei in Piazza gesehen worden, ließ ich Schnurstraks zum englischen Gesandten. Ich sagte ihm alles, was ich wußte, weigerte mich aber zu erzählen, wie ich zu meinem Wissen gekommen sei. Er war sprachlos vor Staunen.

Kurz und gut, noch am selben Abend saß ich als Lady

Chiffeldon in einem reservierten . . . absteht. Die englische Gesandtschaft hatte mich mit den tadellosesten Papieren ausgestattet und mir einen Kreditbrief und einen Koffer voll eleganter Toiletten mit auf den Weg gegeben.“

Ich hatte Marys Erzählungen gespannt zugehört. Dennoch warf ich von Zeit zu Zeit einen besorgten Blick auf die Uhr. Die Zeit war bald verstrichen.

„Noch eine halbe Stunde,“ sagte Mary ruhig, „und im äußersten Notfall komme ich nochmals hierher zurück. Ich habe Zeit. Es ist mir lediglich um die Papiere zu tun, und ich weiß, wo diese zu finden sind. Seltsam, du hast mich gerade in dem Augenblick gestört, in dem ich meine Hand nach den Papieren ausstreckte. Wärest du nicht gekommen, so wären sie jetzt schon in meinem Besitz.“

Sie lächelte, während sie das sagte und mir das Haar aus der Stirne strich, doch ich sah, wie blaß ihre Züge waren und wie müde sie aussah. Ich ahnte, uns standen schwere Kämpfe bevor. Endlich wollte ich mich entfernen, aber Mary hielt mich am Arm. „Einen Augenblick noch. Die Zwischentür ist offen. Ich habe einen Eisendraht ins Schloß gesteckt, eines Abends, als Saninovich den Schlüssel umdrehte. Wir können jeden Augenblick in mein Zimmer entweichen. Denk dir nur,“ fuhr sie glücklich aufatmend fort, „wenn es mir gelingt, den Brief nach Rom zu bringen, liegen 500 Pfund für uns bereit. 500 Pfund, 2500 Dollars.“

Ich erzählte Mary von meiner Arbeit auf der amerikanischen Nacht und von dem Gespräch zwischen dem Richter und dem Agenten des Zentral Office in Chicago sowie den beiden englischen Detektiven, das ich belauscht hatte. Aus diesem Gespräch hatte ich entnommen, daß, als die Polizei am Abend unserer Flucht in Hannover und Sheldons Spielklub einbrach, einer von den beiden, entweder Hannover oder Sheldon mit sämtlichen Papieren durchgebrannt sei. Es handelte sich hauptsächlich um gestohlene Schecks und gangbare Werte, die als Beweismaterial dienen konnten.

Plötzlich sprang Mary auf. Im nämlichen Augenblick verbarnten wir beide regungslos und starrten einander mit weit geöffneten Augen an. In der Verbindungstür hörte man ein Geräusch, als würde ein Riegel zur Seite geschoben. Mary stürzte auf die Türe zu und drückte auf die Klinke. „Geschlossen! Wie ist das möglich? Sollte Saninovich . . .“ Sie horchte einen Augenblick und ging dann zur Außentüre, um auch hier zu horchen. „Unmöglich, er kann nichts wissen. Es muß ein Zufall sein . . . Sicherlich nur das Zimmermädchen, das in seinem Eifer die Verbindungstür schließt, wie es auch die Fenster schließt . . . Aber wir wollen die Zeit nutzen . . . wozu noch lange warten mit den Papieren? Hier unten in diesem kleinen Koffer müssen sie sein . . .“ Hastig riß und zerterte sie an dem Koffer und befühlte ihn von allen Seiten. „Jrgendwo muß eine Feder sein, die das verborgene Schubfach öffnet. Ich habe einmal gesehen, wie Saninovich die Papiere herausnahm; denn sobald es mir geglikt war, ein Zimmer neben dem meinen zu erhalten, bohrte ich ein kleines Loch in die Türfüllung. Oh, wie diplomatisch habe ich es angefangen, um mit ihm selbst in Verbindung zu kommen. Die letzten Tage waren wir andauernd zusammen. Ich fuhr in seinem Automobil, er war stolz auf die berühmte Lady Chiffeldon . . . vorgestern und gestern abend waren wir zusammen im Konzertsaal, heute abend schügte ich Kopfschmerzen vor . . .“

Fortsetzung folgt.

## Eine Tasse Kaffee.

Skizze von Jörg Becker-Gera.

Fritz Reichstein war das einzige Kind eines reichen Fabrikbesizers in meiner Heimatstadt, und wie so vielen einzigen Kindern fehlte auch ihm eine straffe Erziehung. Er machte sich alles so bequem wie möglich, und scheute jede Arbeit. Mit mir hatte er in der Schule einen ungeschriebenen Vertrag, den mein steter Hunger und seine stete Faulheit geboren hatte. Ich kletterte ihm die Schularbeiten, und er gab mir dafür sein Frühstücksbrot, welches er niemals aß, weil er in den Unterrichtspausen in der Konditorei vom alten Lummer, die der Schule gegenüberlag, lieber Torten und Konfekt verzehrte. Es war daher nicht verwunderlich, daß er seine Studiensemester vergnügt verbummelte, und nach dem Tode seines Vaters die Fabrik verkaufte, damit er als Rentier leben könne.

Wir begegneten uns zuerst wieder in Berlin, wo noch ein zweiter Schulkamerad, Hans Hellmuth Holz, meinen Weg kreuzte. Holz hatte als Dramatiker großen Erfolg, und Reichstein bemühte sich angestrengt um dessen Freundschaft.

Es ist eigenartig und doch so selbstverständlich, daß jeder Mensch etwas gelten will, daß er sich als vollwertiges Glied der Gesellschaft ausweisen möchte. Reichstein gab sich den Anschein einer besonderen Wertigkeit. Er unterstüzte die Kunst und notleidende Künstler. Das war sein Beruf. Er wurde geliebt, vergöttert von einer Schar verkannter Genies, mit denen er die Zeit in Berliner Künstlerkneipen totschlug. Er wurde ausgenutzt von Nichtstuern und Schmeichlern. Er hatte aber den Drang nach besserem Umgang nicht verloren, ja er sehnte sich darnach, fand aber nie Anschluß in geistig wertvollen Kreisen, weil er selbst durch die vollkommene Vernachlässigung seiner Bildung nichts zu geben hatte. Deshalb scheiterte auch sein Versuch, seinen Schulkameraden Holz an sich zu ziehen. Seine Beharrlichkeit in dieser Beziehung belohnte eines Tages der Zufall. Wenn ich an diesen Tag zurück denke, wo wir um die Kaffeestunde zusammen in einer Berliner Kneipe saßen, dann möchte ich es fast nicht mehr Zufall nennen, denn ... aber ich will nicht vorgreifen. Reichstein wollte die glückliche Stunde ausnützen und bemühte sich mit der Gewandtheit eines geschickten Gesellschafters um Holz. Reichstein freute sich, er sprach von unserer Schulzeit, er fand gemeinsame Erinnerungen und zog sich in einen Taumel der Wiedersehensfreude hinein.

„Daß ich dich so wiedersehe, Holz, Menschenskind, denkst du noch daran, wie wir in den Schulpausen bei Summers Mohrentöpfe aßen und dabei einmal eine ganze Stunde schwänzten? — — „Du sagst, „Nein“, das hast du nur vergessen. Kinder, das“ müssen wir ordentlich feiern!“ Reichstein wollte jetzt nicht locker lassen und lud uns zu einer „feudalen Sitzung“, wie er es nannte, ein. Holz zerrührte langsam ein Stück Zucker in seinem Kaffee und antwortete: „Nein, daraus wird nichts, ich bezahle jetzt meinen Kaffee und dann gehe ich nach Hause.“

„Sei kein Frosch,“ rief Reichstein, „du bleibst hier. Kinder ich weiß doch, daß ihr es beide euch sonst nicht leisten könnt, und daß es mir große Freude macht. Also los!“

Holz lehnte aber beharrlich ab. Schließlich wollte er der ganzen Sache die Spitze abbrechen und rief den Kellner um zu zahlen.

„Weiben Sie, Ober,“ rief Reichstein, „erstens ist das Zahlen meine Sache, und zweitens gehen wir noch lange nicht.“

Holz wurde sehr ärgerlich und stand auf. Reichstein vertrat ihm den Weg.

„Schön, du magst gehen, ich kann dich nicht zwingen, aber um eines bitte ich dich, sage mir offen den Grund, denn daß du nicht aus Launenhaftigkeit weggehst, das spüre ich und deshalb beleidigt es mich.“

„Was nützt es, wenn ich dir den Grund nenne, du änderst dich deshalb doch nicht.“ Holz wollte gehen, da berührte ihn plötzlich ein Blick des Schulkameraden mit einer verzweifelnden Traurigkeit, daß er Mitleid empfand und von einem unbestimmten Drang auf seinen Platz zurückgezogen wurde. Langsam setzte er sich hin und hielt Reichsteins Hand fest, der erfreut den Kellner rufen wollte.

„Nein, Reichstein, du verstehst mich falsch, aber ich will es dir erklären, warum ich weggehe.“ Er setzte sich zurecht, wie einer, der eine Geschichte erzählen will und begann:

„Ich will dich nicht kränken, Reichstein, aber mit dir feiern, das kann ich nicht. Das würde mir den Sinn des Feierns töten. Für mich war jede Feier ein Ausruhen nach erfolgreicher Arbeit, ein Atemholen vor neuen Zielen.“

Meine erste Feier war eine Tasse Kaffee. Größer und schöner ist kein präzierer Genuß gewesen.

Das war vor dreizehn Jahren. Ich trank damals ohne jede Sorge meine erste Tasse Kaffee im Kaffeehaus. Ihr wißt es ja selbst, wie ich mich schon in der Schule plagen mußte, mein Schulgeld für das Gymnasium habe ich selbst verdient. Gott, Reichstein, was habe ich dich oft beneidet. Dir stand die ganze Welt offen. Ich sah mein Leben begrenzt durch den steten Kampf ums nackte Brot. Als ich dann als Student mich mit Privatstunden, Abschreiben und Vorlesen durchs Leben quälte, da sah ich überhaupt kein Ende mehr. Hunger und Arbeit hielten meine Abwechslung. Tausend Wünsche, tausend dringende Bedürfnisse kämpften erbittert um die wenigen Pfennige, die ich in der Tasche hatte.

Eines Tages war es anders, meine Einnahmen waren gestiegen und regelmäÙig geworden. Der Frondienst der Privatstunden ward mir genommen. Ich lebte von meiner Schriftstellerei, knapp und bescheiden. Und dennoch eines Tages saß ich im Kaffeehaus. Am hellen lichten Tag hatte ich eine halbe Stunde Zeit, ins Kaffeehaus zu gehen, sorglos und unbedrückt. Ich hatte etwas erreicht. Zum ersten

Male wurde mir das Würstchen Kleingeld ein verständener Begriff. In dieser Kaffeestunde lag der Lohn für tausendfaches Verzicht.

Tu feierst immer. Wie oft sehe ich dich mit bekannten Bummelanten und Nichtstuern zusammen. Ich will und kann mich nicht mit dieser Gesellschaft auf die gleiche Stufe stellen. Nimm mir das bitte nicht übel, denn eigentlich tust du mir leid, aber helfen kann dir kein Mensch.“

Reichstein fand kein Wort der Entgegenung. Wir verabschiedeten uns stumm und ließen ihn allein zurück. Der Zurückgebliebene, der sonst niemals über sich nachdachte, fühlte plötzlich eine unerträgliche Last auf seinen Schultern. Starren Blickes saß er vor seiner Tasse Kaffee und konnte die Erzählung seines Schulkameraden nicht abschütteln. Mechanisch griff er nach der vor ihm stehenden Tasse, um zu trinken, aber entsetzt fuhr er sofort wieder zurück. Die Tasse wuchs und wuchs vor seinen Augen und über ihren Rand quoll eine ekelhafte Flüssigkeit, in der Gewürm und Molche schwammen. Reichstein sprang vom Tisch auf und eilte, ohne umzublicken; auf die Straße. Der Kellner sah ihm verwundert nach.

Es mochten etwa vier Wochen seitdem vergangen sein. Hans Hellmuth Holz war in seiner Wohnung und las, halb sitzend, halb liegend, mit jener Bequemlichkeit, in der man sich ungern stören läßt. Sein Zimmer hatte vier Wände voller Bücher, behagliche Sitzgelegenheiten an großen Tischen, auf denen Lexika und andere Sammelwerke ausgebreitet waren. Sonst fiel nur ein großer Kamin auf, aber trotzdem es geschmacklos war, war es schön. Holz zündete sich eine neue Zigarette an, als sich die Tür öffnete und Reichstein ohne zu klopfen und unangemeldet eintrat. Verwundert und ärgerlich zugleich blickte Holz auf: „Was willst du denn hier?“

„Ich möchte dich zu einer Tasse Kaffee einladen.“

„Du bist wohl verrückt, den Weg hättest du dir ersparen können!“ Reichstein zog schweigend einige Geldscheine aus der Tasche und legte sie vor Hellmuth Holz hin.

„Was soll diese Komödie?“ rief Holz ärgerlich.

„Wein erster Wochenlohn, Holz: komm, trinke eine Tasse Kaffee mit mir!“ Holz blickte seinem Schulkameraden suchend in die Augen und fand auch was er erfordern wollte, den Glauben, daß Reichstein arbeite. Wortlos reichete er ihm die Hand: „Ich komme mit, diese Tasse Kaffee wollen wir feiern.“

## Homöopathie und Biochemie.

Von Dr. med. Richard Braun.

(Wir geben die nachstehenden Darlegungen des Verfassers wieder, weil sie kurz und klar über die homöopathischen und biochemischen Theorien orientieren, ohne uns aber einer Voreingenommenheit für diese Anschauungen teilhaftig machen zu wollen. D. Med.)

Leber das Wesen von Homöopathie und Biochemie herrscht in weiten Kreisen noch immer große Unkenntnis. Es sei darum einmal kurz dargestellt.

Der „Vater der Medizin“, der Grieche Hippokrates (400 v. Chr.), sah die Aufgabe des Arztes darin, die Natur in ihrem Heilbestreben zu unterstützen. Auf Grund reicher medizinischer Erfahrung stellte er zwei Grundsätze auf: „Contraria contrariis curantur“ (Krankheit wird durch das entgegengesetzte Mittel geheilt) und „Similia similibus curantur“ (Krankheit wird durch ihr ähnliche Mittel geheilt). Nach dem ersten verfährt die Schulmedizin bis heute (Betäubungsmittel bei Schmerzen, Abführmittel bei Verstopfung usw.); den zweiten Satz konnte Hippokrates selbst zwar nicht im vollen Umfang erweisen, doch ist seine Kenntnis nicht verloren gegangen.

Ende des 18. Jahrhunderts veröffentlichte Dr. Christian Friedrich Samuel Hahnemann in Hufelands Journal, der damals angesehensten medizinischen Zeitschrift, einen „Versuch über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen nebst einigen Blicken auf die bisherigen“. Hierin verwirft er den Weg, sich Kenntnisse über die Heilkräfte zu verschaffen, indem man unbekannte Arznei aus der Ader gelassenem Blute zumischt oder an Tieren erprobt, und äußert Bedenken gegen die chemische Physiologie, die den Magen einer Retorte gleichstellt, in der Versuche gemacht werden, anstatt ihn als höchst kunstvoll organisiertes lebendes Wesen zu betrachten. Hahnemann empfiehlt gegenüber der zufälligen die „geflissentliche“ Auffindung der Arzneikräfte, womit er statt der Versuche an Kranken solche in nicht vergiftenden Gaben am Gesunden meint: so werde der Natur die Norm abgefragt. Jede Arznei erregt nämlich im menschlichen Körper eine Art

eigene Krankheit, eine desto eigentümlichere und heftigere, je wirksamer sie ist. Und nun gibt Hahnemann den Rat: man ahme die Natur nach, die zuweilen eine Krankheit durch eine hinzukommende heilt; man wende in der zu hellenden Krankheit dasjenige Mittel an, das eine möglichst ähnliche künstliche zu erregen imstande ist! Damit war die Heilmethode nach dem Ähnlichkeitsprinzip ins Leben getreten, der erste große Schritt getan zur Verallgemeinerung des Satzes: „Ähnliches wird durch Ähnliches geheilt“.

Erst nach einigen Jahren äußerte sich Hahnemann ausführlicher und bestimmter. Eine Zusammenfassung seiner reformatorischen Lehre gab er 1810 im „Organon der rationalen Heilkunst“, in dessen Einleitung er sagt: „Man kurierte bisher die Krankheiten nicht nach feststehenden Gründen, sondern nach sehr verschiedenen Heilzwecken, u. a. nach der palliativen Regel: *Contraria contrariis curantur*. Im Gegenteil hiervon lag die Wahrheit, der echte Heilweg, zu dem ich die Anleitung gebe: Wähle, um sanft, schnell und dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfall eine Arznei, die ein ähnliches Leiden (*homioion pathos*) erregen kann, als sie heilen soll. *Similia similibus curantur*! Diesen homöopathischen Heilweg lehrte bisher niemand.“ Seitdem hat sich der Name *Homöopathie* eingebürgert. Hahnemann beschränkte sich aber nicht darauf, diese Reform der Heilkunde anzuregen, sondern er unternahm die Kriesenaufgabe, eine stattliche Reihe von Arzneimitteln selbst zu prüfen. Die Ergebnisse sind in seiner „Reinen Arzneimittellehre“ niedergelegt, sowie in dem Werke „Die chronischen Krankheiten, ihre eigentümliche Natur und ihre Heilung“. — Ursprünglich bediente sich Hahnemann ziemlich massiver Dosen, kam aber durch Erfahrung zu immer kleineren Gaben; denn das erkrankte Organ ist gegen Arzneireize empfindlicher als das gesunde. Daß die Wirksamkeit eines Arzneistoffes durch Verdünnung mit einem indifferenten Befehel (Mischguter, Alkohol, Wasser) bis zu einem gewissen Grade zunimmt, findet seine Erklärung in der Vergrößerung seiner physikalischen Oberfläche. Hahnemann nannte die Verdünnungen wegen der Steigerung der Wirksamkeit „Potenzen“ und sagt darüber: „Die harte Pille findet im Körper sehr wenig Berührungspunkte; sie gleitet fast unausgelöst über die mit Schleim befeuchtete Fläche des Speisefanals, bis sie schon selbst mit Schleim überzogen, von Excrementen vollends eingehüllt, ihren baldigen natürlichen Abgang findet. Unendlich anders ist es mit der Auflösung: diese sei so dünn als sie wolle, sie berührt bei ihrem Durchgange doch weit mehr Punkte der lebendigen Faser als die millionenmal mehr Arzneiteile enthaltende Pille“. In seiner Arzneimittellehre, in der er die Bereitung der Arzneien angibt, stellte er feste Regeln für die Art der Verdünnung auf. — Die Kleinheit der Arzneigaben war von jeher ein Stein des Anstoßes; man verspottete die „homöopathischen Nichte“: daß wenig mehr helfe als viel, spreche dem gesunden Menschenverstand, den Naturgesetzen und der Erfahrung Hohn. Und doch liegt dafür eine ganze Reihe Beispiele aus Physik und Chemie, Tier- und Pflanzenreich vor. So wies Darwin bei der insektenfressenden Pflanze *Drosera* (Sonnentau) nach, daß die Drüsen der Blattoberfläche, die den Verdauungsaft absondern, durch Ammoniumphosphat in einer Verdünnung von 1:20 000 000 (ungefähr der 7. Dezimalpotenz entsprechend) zur Absonderung gereizt werden. Der französische Botaniker Coupin fand, daß Kupfersalze noch in einer Verdünnung 1:700 000 000 (etwa der 9. Dezimalpotenz entsprechend) ihre giftige Wirkung auf Pflanzenwurzeln ausüben. Einen weiteren Beweis für die Wirksamkeit kleiner Mengen liefern die Mineralwässer: z. B. entspricht der Schwefelgehalt der Aachener Kaiserquelle, der Arsengehalt von Bevicco in Südtirol, der Jodnatrium- und Bromnatriumgehalt der Adelsheidequelle bei Heilbrunn der 5. bis 8. Dezimalpotenz. Der Greifswalder Pharmakolog Hugo Schulz fand, daß Sublimat, ein für Mikroorganismen tödliches Gift, in einer Verdünnung von 1:20 000 die Hefezellen in einer Traubenzuckerlösung im Wachstum hemmt, in höherer Verdünnung 1:500 000 aber förderte, — eine Bestätigung für das von Arndt aufgestellte biologische Grundgesetz: „Kleine Reize fachen die Lebenstätigkeit an, mittelstarke fördern, starke hemmen sie, und stärkste heben sie auf“. Es sei schließlich noch auf des Radium hingewiesen, dessen kräftige Wirkung auf Ausföndung kleiner Teilchen beruht, ohne daß selbst nach Monaten an einem Radiumpräparat mit den feinsten Wagen eine Gewichtsabnahme festgestellt werden kann. Sämtlich glänzende Beweise für die Macht des Kleinen!

Trotz alledem und ungeachtet der zahllosen nicht zu bestreitenden homöopathischen Heilungen bleiben Universtitäten

und Krankenhäuser in Deutschland der Homöopathie verschlossen, während sie sich im Auslande, besonders in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, ungehemmt entfalten konnte. So wird sie dort auf 20 Universtitäten gelehrt, gegen 15 000 homöopathische Aerzte praktizieren, und große Krankenhäuser mit über 2000 Betten sind rein homöopathisch. Immerhin beträgt in Deutschland die Zahl der homöopathischen Aerzte ungefähr 500, darunter einige Tierärzte, und die Anhängererschaft der Homöopathie zählt jetzt nach Millionen — das beste Zeugnis für ihre Ueberlegenheit in der Krankenbehandlung bei Mensch und Tier.

Hauptvorzüge der Homöopathie sind diese: Mit gewissenhaft hergestellten homöopathischen Arzneien können alle Krankheiten, die an und für sich heilbar sind, schnell und sicher geheilt werden. — Infolge der kleinen Dosen kann niemals Schaden mit ihnen angerichtet werden, selbst wenn einmal nicht das richtige Mittel gewählt ist. — Die Homöopathie macht bei rechtzeitiger Anwendung oft operative Behandlung überflüssig. — Die homöopathischen Arzneien schmecken nicht schlecht und werden selbst von den empfindlichsten Kranken sowie von Kindern gern genommen. Auch in der Behandlung kranker Haustiere haben sie sich als sehr wirksam erwiesen. — Ihr Preis ist sehr gering. — Sie sind bis auf wenige Ausnahmen dem Verderben nicht ausgesetzt, können daher jahrelang vorrätig gehalten werden. — Mit der Homöopathie kann sich ein jeder mit Hilfe eines Handbuches leicht so weit vertraut machen, daß er leichtere Krankheiten selbst heilen und schweren vorbeugen kann. Sie ist deshalb in Wahrheit eine Volksheilmethode und hat sich trotz aller Hindernisse, die ihr von ihren Gegnern bereitet werden, von Jahr zu Jahr immer mehr Bahn gebrochen.

Dieselben Vorzüge macht nun für sich auch die Biochemie geltend und dazu noch den einer durch die Beschränkung auf 11 Mittel erleichterten Wahl. Während nämlich die Homöopathie im weitesten Umfang Pflanzen- (z. B. *Aconitum*, *Arnica*, *Belladonna*, *Bryonia*, *Drosera*, *Pulsatilla*, *Rhus Toxicodendron*), Mineral- (z. B. *Calcium carbonicum*, *Mercurius cyanatus*, *Phosphoricum*, *Silicea*, *Sulfur*) und Tierreich (z. B. *Apis*, *Cantharis*, *Sepia*) in den Bereich des Heilverfahrens zieht, bedient sich die Biochemie nur der den hauptsächlichsten anorganischen Bestandteilen des Blutes entsprechenden 11 Salze: Calcium fluoratum und phosphoricum, Ferrum phosphoricum, Kalium chloratum, phosphoricum und sulfuricum, Magnesium phosphoricum, Natrium muriaticum, phosphoricum und sulfuricum, Silicea.

Von dem früheren homöopathischen Arzte Dr. Wilhelm Heinrich Schüller wurde die biochemische Heilmethode 1873 in Oldenburg begründet. Biochemisch nannte er sie, weil er — angeregt durch die Worte Professor Mosehott's in seinem „Kreislauf des Lebens“: „Der Bau und die Lebensfähigkeit der Organe sind durch die notwendigen Mengen der anorganischen Bestandteile bedingt“ — in den Krankheiten Funktionsstörungen der Zelle erblickt, die durch einen Mangel der im Blut und in den Geweben des menschlichen Körpers enthaltenen Mineralsalze zustande kommen. Durch ihre Zufuhr in homöopathischen Dosen wird der Organismus zum Ausgleich des Defizits angeregt und so die Genesung bewirkt. Die richtig gewählten biochemischen Mittel genügen nach Schüller zur Heilung aller Krankheiten, soweit sie durch innerliche Mittel überhaupt heilbar sind. Die Wahl des Mittels richtet sich nach den vorhandenen Krankheitszeichen: in Schüllers „Abgetürmter Therapie“ sind alle weiteren Hinweise dafür niedergelegt. Seine Methode hat besonders im letzten Jahrzehnt nach allen Richtungen hin große Ausbreitung gefunden. Einen günstigen Boden hatte sie vor allem bei den Anhängern der Homöopathie, von denen viele, nachdem sie sich mit der Biochemie vertraut gemacht hatten — was infolge der leichten Handhabung und des Umstandes, daß beide über Herstellung und Dosierung der Arzneimitteln die gleiche Ansicht vertreten, nicht schwierig ist — ihr dauernde Freunde wurden, so daß sie jetzt beide Heilweisen vereint anwenden; auch bei vielen Vertretern der Naturheilkunde, die zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß Wasser, Licht und Luft allein nicht genügen, um das große Heer der menschlichen Krankheiten zu bekämpfen, hat sich die Biochemie neben der Homöopathie mehr und mehr Geltung verschafft.

Homöopathie und Biochemie scheinen dazu berufen, vor allem in gemeinsamem Bemühen einen mächtigen Damm zu errichten gegen Krankheiten und Seuchen und beachtenswerte Stützen zu bilden zur Erhaltung und Förderung der Volksgesundheit.

# Landmanns Sonntagsblatt

Allgemeine Zeitung  
für Landwirtschaft, Gartenbau  
und Hauswirtschaft



Gratisbeilage  
zum „Merseburger Tageblatt“  
(Kreisblatt)

Schriftleitung: Dekonomierat Grundmann, Neudamm. Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtl. verfolgt. (Sof. v. 19. Juni 1901)

Nr. 5

Merseburg, den 25. April

1925

## Don der Bismarrratte.

Von W. v. Sychlinski, Frankfurt a. Ober.  
(Mit Abbildung.)

Was geht uns die Bismarrratte an, werden sich viele Leser dieses Blattes fragen, wenn sie die Überschrift dieses Artikels lesen. Sehr viel, sage ich, die Plage durch unsere einheimischen Ratten ist schon übergroß, das wird manch einer an seinem eigenen Besitz verspürt haben, und wer jahrelang im Schützengraben gelegen hat, kennt das Gefindel von dort auch zur Genüge. Nun aber kommt uns solch Fremdling und Schwärmer ins Land, der ebenfalls eine Ratte ist, aber von viel größerem Ausmaß und viel größerer Schädlichkeit als unsere doch schon reichlich schädlichen Ratten. Da heißt es bet-

seiner Bekämpfung kennenzulernen, und das soll der Zweck dieses kleinen Artikels sein, in kurzen Zügen den Feind kennenzulernen. Mir liegt das Flugblatt der biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft Nr. 64 — Dezember 1920 — vor, dem ich die folgenden Zeilen zum großen Teil entnommen habe, und welches die größtmögliche Verbreitung verbietet, aber leider anscheinend nicht hat, denn in den Zeitungen liest man meist nur an irgendeiner versteckten Stelle die kurze Notiz, daß irgendwo in deutschen Vaterlande eine Bismarrratte gesehen oder getötet wurde, die Mehrzahl der Leser geht achtlos daran vorbei, ohne sich Gedanken zu machen, oft stehen diese Nachrichten ja auch nur in Fachblättern, die die Fischerei und Jagd betreffen. Doch nun zu dem Feinde selbst.

Märchen dünnerstreut hervortreten. Der Kopf ist rundlich, kurz und breit und hat eine dicke, stumpfe Schnauze. Die kurz behaarten Ohren sind verschließbar und stecken im dichten Pelz. Die Augen sind klein. Die Hinterfüße sind breit und ihre fünf starkkräftigen Zehen durch kleine Schwimmhäute verbunden. Die Vorderfüße haben vier Zehen und eine Daumenwarze. Das glänzende, dicht und glatt anliegende Fell ist an der Oberseite braun bis gelblich, an der Unterseite heller braun, auch rötlich angeflogen. Der Schwanz ist schwarz. Die Männchen haben zwei Drüsen, die besonders zur Paarzeit stark nach Moßdus duften.

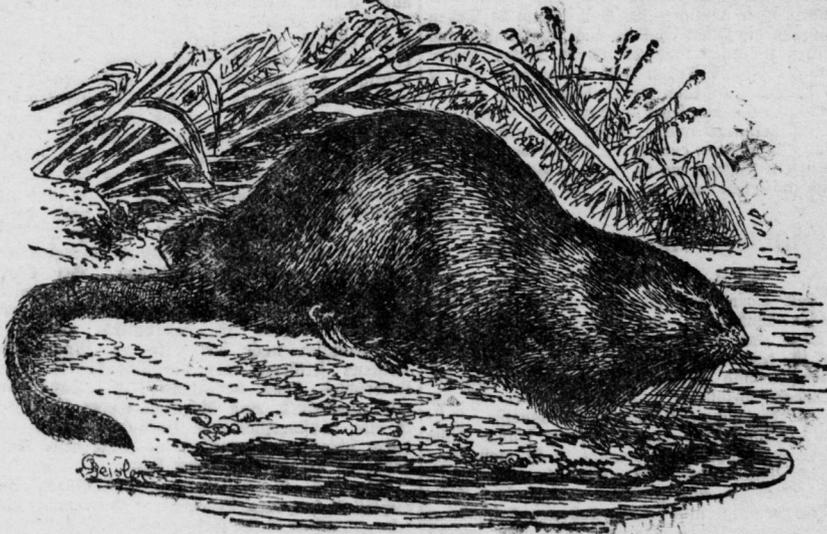
Über die Lebensweise ist zu sagen, daß sie wie andere Wühlmäuse sich unterirdische Gänge und Kessel graben, die teils zu Wohn-, teils zu Vorratsräumen benutzt werden und deren Zugänge immer unter dem Wasserpiegel liegen. Die Bismarrratte lebt in der Hauptsache an stillen, ruhig fließenden Gewässern. In Europa bringt sie mindestens zweimal sechs bis acht Junge zur Welt.

Ihre Nahrung besteht in erster Linie aus Wurzeln aller Wasserpflanzen. Dann nehmen sie aber auch die Felder an und fressen Getreide, Gras und Futterpflanzen; Kohlrüben, Möhren, Obst, Pastinaken sind sehr beliebt, Kartoffel- und Rübenmieten sowie Obst- und Gemüsekeller werden nicht geschont. In den Fischteichen greifen sie zuweilen auch Karpfen an und fressen Krebse und Muscheln. Die Fische in den Überwinterungsteichen werden durch sie dauernd beunruhigt.

Der Hauptschaden besteht aber in den Unterwühlungen der Dämme; kein Teichdamm, Hochwasserdamm, Eisenbahndamm ist vor ihnen sicher; abgesehen von anderen Schädigungen, können sie gefährliche Überschwemmungen herbeiführen, wie es in Böhmen und Amerika bereits mehrfach vorgekommen ist; so wird berichtet, daß einmal in einem Bergwerk durch Wassereintrich, der von Bismarratten verursacht wurde, 100 Bergleute in Lebensgefahr kamen.

Die Bismarratten unternehmen große Wanderungen, zunächst innerhalb der Flussgebiete, kleinere aber auch über Land; selbst durch Schiffsladungen und die Eisenbahn sind sie bereits verschleppt worden.

Die Lebensweise der Tiere ist eine sehr heimliche und versteckte, deshalb muß scharf auf alle Kennzeichen für ihr Vorhandensein geachtet werden, und diese bestehen kurz in folgendem: Viel abgerissene Schilfstängel treiben auf dem Wasser, im Schilf erscheinen große Kahlstellen, wie abgemäht. Am Ufer sind ausgetretene Wechsell mit deutlicher Fährte. Unterwühlungen finden sich am Ufer, in die Mensch und Vieh leicht hindurchtreten. In flachen Gewässern sieht man grabenartig vertiefte Wechsell, das Wasser an den Wechsell erscheint trübe vom ausgewählten Schlamm, falls kurz vorher Bismarratten den Wechsell passiert hatten. Nahe am Ufer erheben sich heuschreckenartige Burgen aus zusammengetragenen Schilfstängeln. Am Morgen und Abend plätschern und springen die Tiere am Uferand.



Die Bismarrratte.

zeiten Front gemacht und auf dem Posten gestanden. Die Gefahr geht alle ohne Ausnahme an; so wie sich Gefindel und Schieber aus ihren stillen Schlupfwinkeln bei uns eingefunden haben und nun am Lebensmarke unseres armen, zerrissenen Vaterlandes saugen, genau so wird es jener Schädling machen, wenn er bei uns überhand nimmt; auch er vernichtet und zerstört beim Überhandnehmen unzählige, dem Volksvermögen zugute kommende Werte und bringt uns keinerlei Nutzen, denn sein einziger Nutzen, das Pelzwerk, ist minderwertig bei uns. Unsere Teichwirtschaft wird zugrunde gerichtet, unsere Schutzdämme gegen Hochwasser in Flussgebieten, unsere Talsperren, die uns vor Hochwasser schützen, unsere Eisenbahndämme sind in Gefahr, zerwühlt und zernübt zu werden, viele Menschenleben sind in Gefahr, viele Vermögenswerte des Reiches gehen verloren.

Wenn ein Feind gegen uns aufsteht, dann wollen wir auch wissen, wer es ist, wie sein Wesen ist, wie er zu fassen ist, um die besten Wege zu

Unvernünftige Leute, welche glaubten, durch das Pelzwerk große Reichümer zu sammeln, haben die Bismarrratte von Amerika herübergebracht und in Böhmen angesiedelt, wo sie sich sehr wohl fühlt und bald stark vermehrt hat. Im Jahre 1905 wurde sie eingeführt und hat sich nun schon über alle Flussgebiete Böhmens verbreitet. Im Jahre 1914 begann sie auch nach Deutschland einzuwandern, erst in Bayern, dann in Sachsen und Thüringen wurde sie festgestellt und ist dort an vielen Orten bereits erlegt worden. Die Gefahr also, daß dieses äußerst schädliche Tier sich über ganz Deutschland ausbreitet, ist nicht von der Hand zu weisen, und deshalb muß ihm beizeiten und mit allen Mitteln entgegengetreten werden.

Die Bismarrratte ist eine Wassertatte von geringem Körperbau, aber von bedeutender Größe. Die Länge des Körpers beträgt etwa 30 cm, die des Schwanzes etwa 28 cm. Der Schwanz ist seitlich zusammengebrückt und mit kleinen Schuppen besetzt, zwischen denen kurze

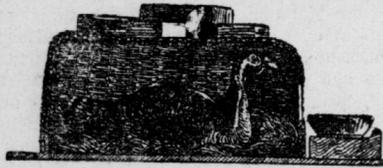
In Sachsen und Bayern ist schon ein besonderer Schutzdienst vom Staate eingerichtet, besondere Bismajäger sind angestellt, die mit allen Bekämpfungsmitteln ausgerüstet sind und daher in erster Linie für die Vernichtung der Tiere in Frage kommen, da der einzelne Besitzer oder Fischereiberechtigte selten in der Lage sein wird, sofort energisch gegen das Gesindel vorzugehen.

So kann in jedem deutschen Gewässer jeden Tag plötzlich die Bismatratte auftauchen; Pflicht eines jeden ist es, sofort etwaige Beobachtungen den Behörden zur Anzeige zu bringen. Die Fischer werden wohl durch ihre Verbände schon auf die Gefahr hingewiesen sein und aufpassen, aber auch die vielen Angler, Ruderer, Spaziergänger sollten die Augen offenhalten, auch Beobachtungen, die nur die Möglichkeit der Anwesenheit dieses Tieres als annehmbar erscheinen lassen, sollten zur Sprache gebracht werden, lieber zehnmal zuviel als einmal zu wenig, damit diese Ratte nicht zur Landplage wird zum Schaden des einzelnen, wie der Gesamtheit. Jeder Fischer wird dankbar Meldungen entgegennehmen und sie an die richtige Stelle weiterleiten, dasselbe werden die Polizei, die Zeitungen tun. Gegen diese Plage muß mit genau derselben Schärfe vorgegangen werden, wie es bei der Abwehr von eindringenden Seuchen bei Mensch und Tier bereits geschieht.

### Die lebende Brutmaschine.

Von Käthe Schinkel. (Mit Abbildung.)

Nicht mit Unrecht wird die Trutheime oder Bute als lebende Brutmaschine bezeichnet, ist es doch nur mit Truten möglich, große Mengen Junggeflügel natürlich aufzuziehen, und besonders in den ersten Monaten des Jahres, wenn noch



Brutwanne für Truten.

keine eigentlichen Gluden aufzutreiben sind. Wer die heute am weitesten verbreiteten leichten Kästen, wie Italiener, Legehorns, Minorka usw., züchtet, kommt, wenn er keine Brutmaschine sein eigen nennt, ohne Trutheime gar nicht mehr aus. — Es ist nicht schwer, gleichzeitig 10 bis 20 Truten brüten zu lassen, täglich einmal werden alle vom Nest genommen zur Nahrungsaufnahme und Entleerung, und nach Rückkehr in dasselbe sich selbst für 24 Stunden überlassen.

Man kauft die Truten am besten als ausgewachsene Jungtiere im Spätherbst oder Winter, je früher, desto besser. Auf keinen Fall aber warte man bis zur letzten Minute damit, denn man bedenke, daß sich jedes Tier erst in die neue Umgebung einpassen muß. Eine gereifte Trute muß vorerst sorgfältig gefüttert werden, einige Stücken eingeweichten Brotes genügen, denn zuviel Nahrung bringt leicht Verdauungsstörungen mit sich. Nachdem sie sich etwas erholt, kann man ihr auch Körner verabfolgen. Am besten gibt man den neugekauften Truten erst zwei bis drei Tage Freilauf, damit sie sich von der Reise ganz erholen. Erst dann versuche man, sie zur Brut zu zwingen.

Hat die Trute noch nicht mit Legen begonnen, dann läßt sie sich meist sofort zwangsweise legen. Bei einer schon Legenden ist aber die Mühe meist vergeblich, und man wartet in solchen Fällen besser, bis

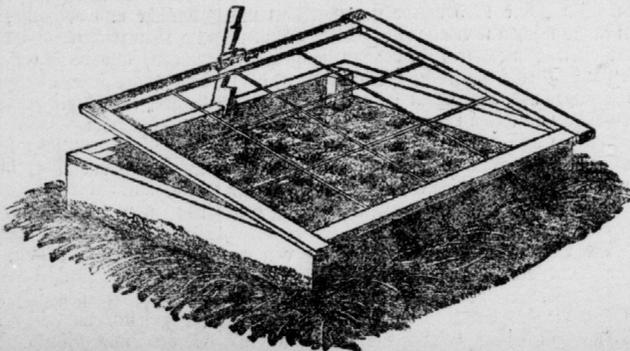
die wenigen Eier (meist 12 bis 15) abgelegt sind und das Tier selbst brütend wird. Man zwingt die Trutheime auf folgende Weise zur Brut: Zuerst macht man die Trute mit dem Raum, in dem man sie setzen will, vertraut, bereitet ihr ein sauberes Nest, hinein einige angewärmte Porzellaner. Dann legt man die Trute darauf und füllt einen Korb oder eine Kiste, mit einem Ausschnitt vorn für Luft, darüber. Korb oder Kiste sollen so niedrig sein, daß das Tier wohl bequem sitzen kann, ohne gebrückt zu werden, die aber ein Aufstehen verunmöglichen. Das Bild zeigt deutlich, wie es gemacht wird. Oben auf die Kiste kommen einige Steine, daß es der Brüterin nicht einfallen kann, auf und davon zu gehen. Nach 24 Stunden nimmt man die Trute zum Fressen und Saufen vom Nest. In der Zwischenzeit werden die Eier wieder neu angewärmt, und die Stigung beginnt von neuem. Nach einigen Tagen geht dann die Trute meist ganz von selbst zu Nest, und dann wird es Zeit, sich nach gut befruchteten Bruteiern umzusehen. Niemals verfolge man auf den Fehler, die Eier schon zu beschaffen, bevor die Trute fest sitzt. Es schadet gar nichts, wenn sie auch eine Woche, bis die Eier eingetroffen, auf den Porzellanern sitzen muß. Das ist immerhin besser, als wenn man die Eier bekommt und das Tier dann etwa gar noch nicht brütig ist.

Die Truten sind auch sehr zuverlässige Brüter. Wenn es einmal vorkommt, daß sie das Nest vorzeitig verlassen, dann liegt der Fehler in fast allen Fällen daran, daß das Brutnest verlaßt war und sich das arme Tier vor Ungeziefer nicht mehr halten konnte. Man beugt dem vor, indem man ein Champorin-Nestlein mit unterlegt, aber nur für einige Stunden, und dann nach acht Tagen nochmals für einige Stunden, auf keinen Fall aber während der ganzen Brut. Oder man streut etwas Saprol oder ähnliches ins Nest. Nach 21 Tagen schlüpfen die Hühnerküken aus, Perlfischner und Truten schlüpfen nach 25 bis 26 Tagen, Enten nach 27 bis 28 Tagen und Gänse nach 28 bis 30 Tagen. Man kann die Trute sofort ein zweites Mal auf neue Eier legen, und wenn sie tüchtig und kräftig gefüttert wurde, sogar ein drittes Mal. Man nimmt dann einfach die Küden weg und setzt sie in ein Küdenheim, in welchem man sie erfolgreich aufziehen kann.

### Anlage eines Frühbeetes.

Von F. Sch. (Mit Abbildung.)

Für jeden Gemüsebauzweckenden ist es von großer Wichtigkeit, aus Samen selbstgezogene, kräftige und gesunde Pflanzen zu verwenden. Es ist deshalb notwendig, an der sonnigsten, wärmsten und geschüttesten Gartenstelle sich ein Frühbeet anzulegen. Frühlingsanfang ist für unser Durchschnittsklima die geeignetste Zeit. Bei richtiger Ausnutzung trägt ein solches Frühbeet, auch Warmbeet genannt, nicht bloß seine Kosten, sondern es wirkt auch noch einen erheblichen Gewinn ab. Zur Einrichtung eines Frühbeetes benötigt man einen Kasten aus schmalen Brettern und Glasfenster mit Holzrahmen, letztere ein Meter breit und 1,50 Meter lang. Frühbeete mit drei Fenstern sind die bequemsten. Der Mistbecken darf jedoch nicht eben stehen, sondern er muß etwas Fall haben, und zwar nach Süden gerichtet, damit der Regen abläuft und die Sonne besser wirken kann. Die Rückenwände muß also etwas höher sein, und die Seitenwände müssen leicht abfallen. Eine Grube von



Mistbeeten mit Mistvorrichtung.

der Größe des Holzrostens wird mit Pferdeböinger ausgefüllt, so daß die Längerdichtung etwa 40 cm hoch ist. Der Pferdeböinger kann frisch sein, besser ist aber, wenn er schon ein bis zwei Wochen auf dem Haufen gelegen hat. Auf diese Grube mit dem Dünger wird der Holzrost gestellt und innerhalb dieses Kastens auf dem Dünger nach zwei bis drei Tagen abgelagerte Muttererde mit Kies vermischt, ungefähr 20 cm hoch gebracht. Außen ist der Mistbecken mit einer breiten und tiefen Düngrichtung zu versehen, welche ihn erwärmt. Die im Innern des Kastens auf den Dünger gebrachte Erde muß vollständig wogerecht liegen, auf keinen Fall darf sie gleichlaufend mit den Fenstern nach Süden abfallen.

Bei der Aussaat der Samenförner sind die Gemüße-Arten, die als Pflanzen höher werden und mehr Luft und Trockenheit lieben, wie Blumenkohl, Kohlrabi usw., in die obere Hälfte des Mistbeetes zu bringen, während Sellerie, Salat usw. in die untere Hälfte auszusäen sind. Jede Art Gemüße muß einen abgegrenzten Raum im Beete erhalten, weil sich sonst die verschiedenartigen Gemüßpflanzen, durcheinandergedrückt, gegenseitig unterdrücken.

### Neues aus Stall und Hof.

Erst durch den Melkreiz wird ein beträchtlicher Teil der gewonnenen Milch erzeugt, denn sonst hätte man keine Erklärung für die bekannte Tatsache, woher die großen Milchmengen kommen sollen, welche frischmelkende Kühe erzeugen. Nach Professor W. Fleischmann vermögen die Hohlräume des Euters etwa nur 3 Liter Milch zu fassen. Milchergiebige Tiere aber liefern, besonders im Anfang der Laktation, weit mehr Milch; sie kann nur zum Teil fertig gebildet vorhanden, ein großer Teil muß erst während des Melkens entstanden sein. Je häufiger nun gemolken wird, desto größer ist auch der Milchtrag. Ob es jedoch geraten erscheint, statt zweimal dreimal zu melken, hängt davon ab, ob der Mehrgewinn an Milch und Fett so viel wert ist, als die vermehrten Arbeitskosten betragen. Es ist das demnach in erster Linie eine reine Geldfrage. Man kann im günstigsten Falle annehmen, daß beim dreimaligen Melken etwa ein Viertel mehr an Fett und ein Fünftel mehr an Milch erzeugt wird als beim zweimaligen Melken. Bei einer längeren Dauer zwischen den Melkzeiten wird zwar mehr, aber eine fettärmere Milch gewonnen, deshalb ist bekanntlich auch die Morgenmilch nach der größeren Nachtpause meistens fettärmer als die Abendmilch. Der Unterschied kann bedeutend sein. Daß man rein ausmelken muß bis zum letzten Tropfen, ist eine selbstverständliche Voraussetzung, zumal durch schlechtes Ausmelken auch die beste Kuh gründlich verdorben werden kann. We...

Bei der Verwendung von Torfstreu im Schafstall hat man Beobachtungen gemacht, die sehr zugunsten dieser Art von Einstreu sprachen. Zunächst war die Wolle bei der Torfstreu nicht so stark beschmutzt, und weiterhin zeigten die auf Torf stehenden Schafe eine größere Gewichtszunahme bei völlig gleichem Futter. Die größere Gewichtszunahme von auf Torfstreu stehenden Tieren ist auch von anderer Seite, wie von Professor Tacke in der Moorversuchsstation in Bremen, bei Rindern beobachtet worden. Dann hat man festgestellt, daß die Schafe zwar oft das Streutroh, aber nur höchst selten die Torfstreu fraßen, deshalb haben die Torfstreuschafe auch entsprechend mehr Heu und Gras gefressen, das nährstoffreicher und bekömmlicher ist als das Streutroh, von dem sich die Streutrohschafe zum Teil fütterten. S.

Die Ziegenböcke bedürfen nach den Anforderungen der Deckzeit eine besonders sorgfältige Pflege. Deshalb sind die nährenden Haferrationen ungeschmälert nach wie vor zu reichen. Wenn ein Bock sich in der Zucht durchaus bewährt hat, bei seiner längeren Zuchtverwendung aber Inzucht zu befürchten ist, dann soll er nicht ohne weiteres abgeschlachtet, sondern gegen einen Bock eines anderen Zuchtvereins umgetauscht werden, damit er dort noch seine Dienste verrichtet. Im dritten und vierten Jahre erreichen die Böcke den Höhepunkt der Zucht- und Berührungsfähigkeit.

deutsch und  
 30 33  
 Brauer  
 285 7  
 Ergibt  
 für 3  
 ander  
 für 9  
 Ber  
 88 846  
 78 4  
 2  
 Die  
 Ber  
 schon i  
 fühllich  
 Die  
 wird i  
 kinnung  
 knüpft  
 regung.  
 mate n  
 Zeit de  
 Ber  
 keine  
 haben  
 sein.

und die Fälle sind durchaus nicht selten, in denen die Böcke noch bis ins siebente Lebensjahr hinein gute Zuchtergebnisse aufweisen, oft bessere als zu junge Böcke. **Wi.**

Um einen Hund von Zecken zu befreien, gibt es ein sehr einfaches Mittel. Man tuscht etwas Petroleum oder Del auf die vollgesogenen Plagegeister, sie drohen dann zu ersticken und lassen schleunigst los, so daß sie dann leicht entfernt werden können. Die Haut der Zecken, die auch Holzböcke genannt werden, ist in Falten gelegt und kann beim Wollsaugen sich straffen. Die Hundszecke findet sich am meisten in Wäldern vor und daher auch bei solchen Hunden, welche sich viel im Walde aufhalten. Die Haut solcher Hunde sollte deshalb öfters auf das Vorhandensein von Zecken hin untersucht werden. Es mag vielleicht auch den einen oder anderen Leser interessieren, zu erfahren, daß der Erreger des Blutbarrens beim Kinde gleichfalls durch Zecken übertragen wird, daher findet sich diese Krankheit am häufigsten bei solchen Tieren, die im Walde geweidet haben. **M. W.—**

Die Veinschwäche der Rücken. Diese gefährliche Erscheinung hat ihre Ursache nicht allein in der Fütterung, sondern ist auch durch die Abstammung begründet. Wenn die Zuchttiere nicht entsprechend gehalten und gefüttert werden, dann wird die Disposition zur Veinschwäche auf die Nachzucht bestimmt vererbt; kommen dann nur geringe Fehler in der Fütterung vor, dann wird man bald ganz beinschwache Rücken haben. Veinschwäche ist stets ein Zeichen dafür, daß es den Tieren an Mineralsalzen fehlt. Dieser Mangel kann schon im Ei vorhanden sein. Durch Forscher, wie Dr. med. Grabley u. a., ist das Bedürfnis des Organismus nach Mineralialsalzen festgestellt. Unsere Pflanzen enthalten zwar davon geringe Mengen, doch bei ungenügender Düngung entschieden zu wenig. Darum muß das Fehlende ersetzt werden. Man reiche sowohl den Zuchtieren als auch den Rücken Dr. Grableys Mineralialsalze im Weichfutter täglich. Das Weichfutter soll aber nicht aus wertlosen Stoffen bestehen, sondern aus vollwertigen Stoffen. Die besten Erfolge erzielt man seit Jahren mit Spratts Rückenfutter, dem man Kleemehl, Kleie und einige Garnelen beimeingt. **R.—**

## Neues aus Feld und Garten, Treibhaus und Blumenzimmer.

**Düngung zu Kartoffeln.** Eine Frucht, die wie die Kartoffel hohe Erträge bringen soll, verlangt auch eine entsprechende Nährstoffzufuhr, denn von nichts wird nichts. Weil nun die Kartoffel den Stallmist am höchsten verwertet, für ihn besonders dankbar sich erweist, pflügt man sie auch in erster Linie mit Stallmist zu düngen, und davon kann sie so leicht nicht zuviel bekommen. Gewünscht ist es natürlich, wenn der Stallmist in der Mistfäße ordentlich vergoren ist, denn frischer Stallmist, der noch verhältnismäßig reich an Chlorverbindungen ist, wirkt nicht so günstig wie älterer. Es ist deshalb auch rätlicher, den Stallmist über Winter auf das Land zu bringen und ihn obenauf ausgebreitet liegenzulassen, wenn auf hängiger Lage keine Gefahr besteht, daß er fortgeschwemmt werden kann. Der Boden erhält dann unter dieser Stallmistbede einen wunderborn guten Zustand, der auch späterhin das Unterpflügen des Mistes sehr erleichtert, selbst auf schwerem Tonboden. Weil aber mit einer durchschnittlichen Stallmistgabe von 150 Zentner der stickstoffbedürftigen Kartoffel nicht genügend Stickstoff zugeführt wird, wird man unmittelbar nach dem Legen der Knollen noch etwa einen Zentner schwefelures Ammoniak auf den Morgen (1/2 ha) geben. Man kann dadurch leicht einen Mehrertrag von 10 bis 15 Zentner erzielen. Weiterhin muß die viel Kali verbrauchende Kartoffel auch mit diesem Nährstoff reichlich versehen werden. Man darf allerdings in diesem Frühjahr die chlorreichen Kalisalze, wie das Kamit, unmittelbar zu Kartoffeln nicht mehr anwenden, wohl aber das schwefelure Kali und das Kaliummagnesia und allenfalls noch einige Wochen vor der Saat das 40prozentige Kalisalz in einer Menge von etwa 1 bis 2 Zentner auf den Morgen. 1 Zentner davon erzeugt dann im Durchschnitt

12 bis 15 Zentner Kartoffeln. Wer viele und stärkemehreiche Kartoffeln ernten will, darf auch in diesem Frühjahr zu Kartoffeln nicht die Stickstoff- und Kalibildung vergessen. Und hat er einen phosphorsäurehungrigen Boden, dann wird er mit gutem Erfolge noch 1/2 bis 1 Zentner Thomasmehl dazu geben und des Erfolges sicher sein. Wir müssen unter den heutigen Verhältnissen hohe Kartoffelernten erzielen, mit mäßigen Düngen wir uns nicht mehr begnügen, und zu hohen Ernten verhilft uns, nächst einer sorgfältigen Bestellung zu Kartoffeln die richtige Anwendung der künstlichen Düngemittel. Man wird auch an der Hand der oben gemachten Angaben sich leicht vorrechnen können, daß selbst unter ungünstigen Witterungsverhältnissen die Anwendung von Stickstoff und Kali sich zu Kartoffeln immer bezahlt macht, in dem einen Jahr mehr, in dem anderen weniger reichlich. **Dr. W.—s.**

**Sollen Aorbweidekulturen im Frühjahr abgebrannt werden?** Diese Frage kann, wenn durch das Abbrennen nicht etwa Feuerschäden an Baulichkeiten entstehen sollten, unbedingt mit ja beantwortet werden. Während des Winters stirbt das lange Gras in den Weidekulturen und besonders das Quackengras oberflächlich ab. Man sollte es dann bei trockenem Wetter und günstigem Wind, etwa in der ersten Märzhälfte, abbrennen. Dieses Feuer in den Kulturen hat verschiedene Vorteile. Einmal wird dadurch die spätere Gadarbeit erheblich erleichtert, dann verkohlen die oberen Teile der stehengebliebenen Weidenstümpfe, weiterhin werden durch dieses Abbrennen die Stöcke niemals zu hoch gehen, und schließlich werden dadurch eine große Menge Larven und Eier von Schädlingen gründlich zerstört. Keine Menschenkräfte sind in Anspruch zu nehmen. Die Weidekulturen durch mechanische Arbeit oder chemische Mittel so rein zu halten wie es das Feuer, und außer ihm vielleicht noch der Fasan und das Rebhuhn vermögen. Die Schädlingeier und -larven befinden sich meistens auf den abgefallenen Blättern und in den Stöcken, wo sie überwintern, bis der Feuerbot ihrem Dasein ein Ende bereitet. Dieses Abbrennen schadet den Weidenstöcken in keiner Weise. In der Regel treiben schon drei Wochen später wieder neue Triebe aus, und in kurzem ist die schwarze kahle Fläche mit einem saftigen Grün bedeckt. Ein bekannter Weidenzüchter, der verstorbenen Rittergutsbesitzer von Wismann in Warltow in Schlesien, hat seit 1890 seine Weidekulturen stets abgebrannt und dadurch noch niemals auch nur einen einzigen Stock verloren. Er empfiehlt sogar, das Laub in den Amerikanerweiden zur Vernichtung der Insektenbrut abzubrennen. Auch Queden und andere Unkräuter und deren Samen werden durch das Abbrennen vernichtet. Deshalb sollte unter Anwendung der notwendigen Vorichtsmaßregeln das Abbrennen der Aorbweidekulturen zu einer regelmäßigen wiederkehrenden Maßnahme werden, der man sich unter keinen Umständen mehr entziehen sollte. **Dr. W.—s.**

**Spalterobstbäume an Südwänden leiden** trotz der Regenfälle häufig an Trockenheit. Will man sie gesund erhalten und erreichen, daß die angelegten Früchte sich zu voller Größe entwickeln, so muß man mit durchdringendem Gießen nachhelfen. Stehen die Bäume zu trocken, so treten auch zu schnell die schädlichen Blattläuse in Mengen auf. Zeigt sich an den Weinreben Meltau, so muß er mit seinem Schwefelpulver bekämpft werden. Man führt das Bestreuen in den Vormittagsstunden eines ruhigen, sonnigen Tages aus. Die Blattfallkrankheit (Peronospora) muß mit Kupfervitriol oder mit Bordeaux-Schwefel behandelt werden. **Rdt.**

**Tomaten lassen sich auch in Balkonkästen** heranziehen. Natürlich werden sich nur wenige Pflanzen einsetzen lassen, damit sie sich gegenseitig nicht die notwendige Luft und Licht entziehen. Man zieht die Pflanzen in Samenkästen heran, pikiert sie in einzelnen Töpfen, und pflanzt sie um Mitte Mai in die Balkonkästen aus. Man wähle aber nur starke Exemplare und nicht solche, deren Stengel schon verholzt sind. In der heißen Mittagssonne müssen sie beschattet werden. Während des Wachstums müssen sie gehörig begossen werden. Bilden sich Früchte, so werden die Wassergaben verringert. Man läßt nur einen Stengel stehen. **H.**

## Neues aus Haus, Küche und Keller.

Das Durchschwigen der Herrenhüte zu verhindern ist leider bis jetzt noch nicht gelungen. Auch die kürzlich von M. T. empfohlene Einlage eines Streifens Stanniol unter das Hutleder kann bestenfalls das Durchschwigen etwas verzögern, es aber nicht auf längere Dauer verhindern. Das kommt daher, weil der meiste fettige Schweiß durch die feinen Löcher der Naht tritt, mit welcher das Hutleder im Hute befestigt ist. Das ist schon daran zu erkennen, daß sich der Schweiß an der Außenseite des Hutes zuerst in Gestalt einer feinen Linie da zeigt, wo Kopf und Krempe des Hutes zusammenstoßen, also zunächst durch das Hutband verdeckt ist. Daran würde auch nichts geändert werden, wenn das Stanniol oder ein ähnlich zweckdienlicher Stoff (ich selbst habe früher fettbüchtes Papier, sogenanntes Butterbrot-papier, dazu benützt) gleich bei der Fertigstellung des Hutes mit dem Hutleder zugleich eingnäht würde, was im übrigen zu empfehlen wäre, da das unbesetzte Stanniol sich bald verschleibt und zerreißt. **H. F.**

**Johanniskraut.** Nachdem die Zwiebeln gereinigt sind, schneidet man sie bis zu den grünen Blättern ab. Dann werden sie mit Fleischbrühe, Salz und etwas Butter eine Stunde gekocht. Kurz vor dem Anrichten gibt man einige vorher in heißem Wasser geweichte Rosinen und so viel gestohenes Johanniskraut hinzu, daß die Soße gebunden ist. Zum Schluß tut man Essig und Zucker zu der fertigen Soße. **E. v. B.**

**Salzmandeln.** Süße Mandeln legt man, um sie gut abzuziehen zu können, etwa 10 Minuten in kochendes Wasser. Nachdem sie abgezogen sind, werden sie mit feinem Seifeöl begossen und etwa zwei Stunden stehengelassen, um sie danach in einer Buttpfanne goldgelb zu rösten. Sie werden mit Salz bestreut und heiß serviert. **E. v. B.**

**Vanillesoße.** 1/2 Liter Milch läßt man mit vier Eßlöffel Zucker und einer halben, gespaltenen Stange Vanille zum Kochen kommen. Dann quirlt man vier Eigelb mit einem Eßel Mehl und etwas kalter Milch. Diese Masse tut man in die nicht mehr kochende Milch, die man so lange rührt, bis sie dicklich wird. **E. v. B.**

## Bienenzucht.

**Zmler, schreibe!** Da steht der neugebadene Bienenzüchter vor seinen neuesten Erwerbungen, zwei Bienenkästen mit guten Völkern, wie ihn der Verkäufer versichert. Der gab ihm auch den guten Rat, die Kreidezischen an der Tür des Stockes stehenzulassen und sich Vorkontrollen gleich da aufzuschreiben. Aber der junge Zmler denkt sich auf sein Gedächtnis verlassen zu können, die Kreidezichenererei kann er entbehren. Als der eine Stock schwärmt, schreibt er auch noch nicht, das behält man doch im Kopf. Auch später braucht er weder Kreide noch Bleistift, aber bei der Auffütterung seines Stabes im Herbst kommt ihm die Sache doch eigenartig vor, als er plötzlich nicht genau weiß, hat er Nr. 5 oder Nr. 3 schon fertig gefüttert. Er nimmt also die Kreide und hält auf der Stocktür fest, wieviel Futter jedes Volk erhielt, auch die Wabenzahl, Alter der Königin und was er sonst bei seinem Vorgänger sah, schreibt er an. Da die Tür seiner neuen Kästen sich als Schreibtisch nicht gut eignet, so erinnert er sich des guten Rates, mit feinem Teer ganz dünn die Tür zu überstreichen und nach vollständigem Trocknen noch einen zweiten Anstrich zu geben. Er tut's und hat auf der Tür eine schöne schwarze Schreibfläche, auf der er jede Veränderung im und am Stock gewissenhaft aufzeichnen kann. Von dieser Tafel wird dann in ein Buch übertragen, was sich als Hauptergebnis des Bienenjahres ergab. Erst aus jahrelangen Vergleichen kann dann der Zmler feststellen, welche Völker und Königinnen haben sich bemüht und sind wert, daß ihre Nachzucht den Staben vermehren und welche Völker haben nur selten die auf ihre Volkstärke gelegten Hoffnungen erfüllt und müssen deshalb ausgeschieden werden. Auch nur durch Aufschreiben kann der Zmler feststellen, was hat bei der Bienenstand eingebracht, hat du eingeblüht und mußttest du zulesen, was hast du in der Bienenzucht für ein Kapital zu flecken und wie verzinnt es sich. Nicht zuletzt auch ist die Schreibeerei wichtiger Beleg für das **Finanzamt.** **H.**

## Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen aus dem Leserkreis.

Der Eingang von Fragen ist jetzt derart stark, daß es unmöglich ist, alle Antworten zum Abdruck zu bringen. Der größte Teil muß daher von hier aus direkt schriftlich beantwortet werden. Dazu ist es unbedingt erforderlich, daß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers erkennen läßt. Anonyme Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Außerdem muß jeder Frage ein Ausweis, daß Fragesteller Bezahler unseres Blattes ist, sowie der Portoanteil von 30 Pfg. beigelegt sein. Werden mehrere Fragen eingekandt, so sind ebensobiel Portoanteile, als Fragen gestellt sind, beizufügen. Beachtet sei, daß wir im Briefkasten nur rein landwirtschaftliche Fragen behandeln; in Rechtsfragen oder sonstigen Angelegenheiten, die sich nicht dem Rahmen unseres Blattes anpassen, kann eine Auskunft nicht erteilt werden.

### Die Schriftleitung.

**Frage Nr. 1.** Was ist empfehlenswerter, einen Kaltblüter oder ein Gespann kleiner Rassenponys anzuschaffen. Mein jetziger Kaltblüter ist erfahrbefähigt? B. in K.

**Antwort:** Im allgemeinen leisten leichtere Pferde im Verhältnis zu ihrem Gewicht etwas mehr als schwerere. Mit dem Futterbedarf verhält es sich jedoch umgekehrt. Nach den Forschungen Kellners benötigt ein 300 kg schweres Pferd zur Bewältigung einer Arbeit von 1 Million Meterkilogramm einen Stärkewert von 3,51 kg. Pferde von 700 kg Gewicht müssen, um dieselbe Arbeit zu verrichten, 3,31 kg Stärkewert erhalten. Nun handelt es sich im vorliegenden Falle darum, ein schweres oder zwei leichte Pferde einzustellen. Ein leichtes Pferd von 400 kg Gewicht braucht als Erhaltungsfutter, d. h. bei vollkommener Stallruhe, 2,84 kg Stärkewerte, und ein solches von 700 kg 4,13 kg Stärkewerte. Zwei leichte Pferde benötigen daher nur zur Deckung ihrer Lebensfunktionen im Stalle  $2 \times 2,84 = 5,68$  kg Stärkewerte oder 1,55 kg Stärkewerte mehr als ein schweres Pferd. Was nun die Frage hinsichtlich der Pflege eines Kaltblüters gegenüber einem Ponggespann betrifft, so muß auch diese zugunsten des Kaltblüters beantwortet werden, denn zwei Pferde bedürfen selbstverständlich mehr Pflege und Wartung als nur ein Tier. Wenn der Fragesteller die Arbeiten seines Betriebes bisher mit einem schweren Pferde hat bewältigen können, so muß empfohlen werden, es auch in Zukunft mit einem Kaltblüter zu versuchen.

**Frage Nr. 2.** Meine beiden Kühe geben aus zwei Strichen keine Milch; das Euter ist auf den entsprechenden Vierteln steinhart. Wie läßt sich dies beseitigen? E. Z. in M.

**Antwort:** Die beobachtete Euterverhärtung mit Fehlen der Milchabsonderung ist wahrscheinlich eine Folge einer unbeachtet gebliebenen Euterentzündung. Wir empfehlen den Versuch, durch Einreiben mit Fett die Verhärtung zu vertiefen. Ist dies ohne Erfolg, ist Anwendung von Kampferöl zu empfehlen. Um die Milchsekretion zu beleben, sind Melkversuche zu machen, auch wenn sich zuerst eine Milchabsonderung nicht zeigt. Gelingt die Verteilung der Verhärtung auf diese Weise nicht, ist das Vorhandensein einer anderweitigen Erkrankung zu befürchten. Stellt sich Fieber ein, muß auf Tuberkulose geschlossen werden. Dr. Bn.

**Frage Nr. 3.** Im November kaufte ich eine Kuh, die am 10. Januar kalben sollte. Das trat nicht ein; auch sind noch keine Ausflüßigkeiten vorhanden. Kann ich hiergegen gerichtlich vorgehen? D. in K. S.

**Antwort:** Wenn die Kuh nicht gekalbt hat, können Sie vom Verkäufer Schadenersatz verlangen. Es empfiehlt sich, diesem umgehend in einem eingehenden Briefe den entstandenen Schaden anzumelden. Wenn ihn der Verkäufer nicht reguliert, so müssen Sie durch einen Rechtsanwalt Klage erheben. Dr. S.

**Frage Nr. 4.** Mein Schäferhund hat einen dicken Hals. Auch scheint er an Atemnot zu leiden. Was tut man dagegen? A. P. in St.

**Antwort:** Reiben Sie den Hals mit Natriumsulfat ein, die aus der Apotheke zu beziehen ist, und geben Sie ihm möglichst wenig Bewegung. Anfangs muß täglich zweimal, später einmal, nach einer Woche nur an jedem dritten Tage eingerieben werden. Dr. S.

**Frage Nr. 5.** Mein Kelpfischer bekommt datternd am Körper Beulen, wodurch Haarausfall entsteht. Die Augen sind dann trübe, ein Kratzen habe ich weniger bemerkt, auch ist der Hund dabei lustig. Welches Mittel kann ich anwenden? A. S. in K.

**Antwort:** Zunächst ist eine Aenderung der Fütterung notwendig. Hauptfache ist, der Hund bekommt Fleisch und Milch, auch weiche Knochen. Sodann empfehlen wir, ihn alle 8 Tage mit Sulfragil zu baden, das Sie mit Gebrauchsanweisung von der chemischen Fabrik "Kaban" in Wandsbeck beziehen können. Dr. S.

**Frage Nr. 6.** Am Alter meines Hundes befinden sich hellgelbe, 5 bis 6 mm lange Maden. Womit kann ich den Hund behandeln? F. M. in B.

**Antwort:** Es handelt sich bei Ihrem Hunde nicht um Maden, sondern um abgestorbene Glieder eines Bandwurms, der bei Hunden außerordentlich häufig vorkommt und die Gesundheit des Tieres in der Regel nicht schädigt. Lassen Sie sich von der Barzello-Gesellschaft in Berlin-Wilmersdorf, Forkenbeckstraße 1, eine Schachtel Bandwurmpillen kommen und treiben Sie durch Eingeben der Pillen den Parasiten ab. Dr. S.

**Frage Nr. 7.** Meine Hühner bekamen kahle Hälse bis zum Kamm hinauf. Wir führten dies auf Ungeziefer zurück und nahmen eine gründliche Reinigung des Stalles vor. Nach und nach verlor sich die Krankheit, jedoch nicht ganz. Nun kaufte ich Eier zum Ausbrüten, da sie sehr ich, daß sich die Kahlheit auch bei den jungen Hühnern zeigt. Im übrigen sind sie gesund und frohlich. Bei genauer Beschichtigung sah ich auf den Federkielen Tierchen in der Größe eines kleinen, dünnen, schwarzgrünen Fadens. Was ist dagegen zu tun? M. K. in H.

**Antwort:** Es wird sich um Federmilben handeln. Da ist größte Reinlichkeit angebracht. Vor allem spritzen Sie den Stall in jedem Monat mit Antiparazit (verdünnt 1:5) aus; den Hühnern selbst wischen Sie Antiparazit (1:8) zwischen die Federn, besonders auf die kahlen Stellen. Auch ein Staubbad müssen Sie einrichten, das sie ab und zu mit Antiparazit bebrauen. M.

**Frage Nr. 8.** Welche Sorten Hühner würden sich in einer Voliere besser bewähren, Zwerghühner oder größere Sorten? P. in B.

**Antwort:** Wir raten Ihnen, Zwergwandsdottes, in erster Linie schwarze, zu halten, die sehr fleißig legen, sofern ein Scharräum vorhanden ist. Auch große Hühner lassen sich unter den gleichen Umständen halten, z. B. Drpington, Reichshühner, Süsser, Wandsdottes u. a. m. Weniger eignen sich die Italiener und andere flüchtige Rassen. M.

**Frage Nr. 9.** Wie mache ich lehmigen, lockeren Waldboden urbar? F. U. in K.

**Antwort:** Das geschieht am besten durch Anbau einer Kresse, dort passenden Kartoffelsorte, die mit Stallmist gedüngt wird, allenfalls unter möglichst baldiger Zugabe auf den Morgen von 1 Ztr. 40-prozentigem Kalisalz oder schwefelsaurem Kali und einer späteren Gabe von  $\frac{1}{2}$  bis 1 Ztr. Salpeter nach dem Auslegen. Hafer wird mit einer gleichen Salpetergabe dort auch wohl gedeihen. Bs.

**Frage Nr. 10.** Meine Ribbenspflanzen verkümmern nach den ersten drei Wochen, wobei die Wurzel schwarz und zornig wird. Gibt es ein Mittel dagegen? R. N. in B.

**Antwort:** Es liegt hier Wurzelbrand (Schwarzbeinigkeit) vor, der zu den schwersten Schädigungen an Ribbenbau führen kann und dessen Auftreten, wie das aller parasitären Krankheiten, durch feuchte Witterung gefördert wird. Bekämpfungsmaßregeln: Gute Jugend-

ernährung der Pflanze durch reichliche Düngung, oft fördert eine schwache Salpetergabe die Weiterentwicklung, ferner öfters kalken. Nicht zu früh bestellen, damit bei feuchtkaltem Wetter keine Wachstumsstörung eintritt. Spätes Bezahlen. Neuerdings bekämpft man den Wurzelbrand mit Erfolg durch eine Beizung mit Gemifan ( $\frac{1}{2}$  prozentige Lösung, 1 bis 2 Stunden tauchen); Gebrauchsanweisung liegt jeder Packung bei. Bs.

**Frage Nr. 11.** Wie vertilgt man das Franzosenkraut (Galinsoga)? J. M. in B.

**Antwort:** Dieses aus Peru stammende, sehr lästige und schwer zu vertilgende Unkraut hat besonders in den sandigen Böden in der Provinz Hannover, aber auch anderswo, einen derartigen Umfang angenommen, daß vielfach polizeiliche Verordnungen zu dessen Bekämpfung erlassen worden sind. Der Landwirt sollte in folgender Weise vorgehen: Gut gereinigtes Saatgut, öfters Hacken in kurzen Zwischenräumen, da sich die Pflanze sehr schnell entwickelt, oft in 2 bis 3 Wochen nach dem Auslaufen schon blüht. Blühende Pflanzen sind stets herauszuziehen, vom Felde zu entfernen und zu verbrennen oder tief zu vergraben, da der Samen sonst nachreift und ausfällt. Franzosenkraut darf auch niemals verfrachtet werden, da der Samen ohne Verlust der Keimkraft wieder auf den Mist gelangen würde. Ferner mit dem Behäufeln der Kartoffeln warten, bis sich die Reihen geschlossen haben; bei schwach krautwüchsigem Kartoffeln enger pflanzen. Dr. Bs.

**Frage Nr. 12.** Welche Gräsermieren brauche ich für meinen schwarzen Ackerboden mit gutem Untergrund, Vorfrucht Hafer in Stallmist und Kali-Phosphatdüngung in diesem Frühjahr? C. H. in L.

**Antwort:** Je 1 kg von Chimothoe, Gemeinem Rispengras, Wiesenrispengras, Kammgras, Weißklee, Ainalgras, Französischem und Englischem Raggas, Firingras, je  $\frac{1}{2}$  kg von Schwedenklee, Italienischem Raggas, ferner  $\frac{1}{2}$  kg Wiesenfingel und  $\frac{1}{4}$  kg Kriechenden Nettle. Bs.

**Frage Nr. 13.** Im Herbst 23 stellte ich Brombeerwein aus 15 Liter Saft, 12 Liter Wasser und 15 Pfund Zucker her. Ich ließ den Wein im Keller gären und im März 24 in Flaschen abfüllen. Die Flaschen verkorkte ich dann gut und ließ ihn stehen. Als wir ihn nun zu Weihnacht trinken wollten, schmeckte der Wein, als ob er noch nicht ausgegoren hätte; auch zeigte der Bodensatz dunkelroten Beschlag. Ich ließ ihn darauf wieder in eine Korbflosche füllen und noch 8 Pfund Zucker und 5 g Weinstein zusetzen, um ihn nochmals zum Gären zu bringen. Obgleich er warm steht, will er nicht mehr gären; auch ist die Korbflosche nicht mehr ganz voll geworden. Was soll ich tun? B. K. in J.

**Antwort:** Aus der Beschreibung ist nicht zu entnehmen, ob der Brombeerwein schon vollkommen ausgegoren hatte, oder ob er vielleicht noch mal mit der Gärung anfangen könnte. Dies läßt sich mit Sicherheit nur durch eine chemische Untersuchung feststellen. Mit dem Zuckergesetz allein ist es nicht getan und der Weinstein hat schon gar keinen Zweck. Falls Sie also zunächst davon Abstand nehmen wollen, den Wein untersuchen zu lassen, ob er schon ausgegoren ist oder ob er noch unter Umständen in Gärung gebracht werden kann, rate ich Ihnen, aus der Hefe-Reinzuchtstation in Gelsenheim a. Rh. eine Portion entsprechender Reihese für die Ungärung von Brombeerwein kommen zu lassen, und entsprechend zu verfahren, wie Gebrauchsanweisung angibt. Eine derartige Hefe ist garantiert rein und triebkräftig, was bei den heutzutage ungehinderten Hefen nicht immer einwandfrei der Fall ist. Seht dann trotzdem eine Gärung nicht ein, bleibt nichts weiter übrig, als den Wein bis zur nächsten Ernte aufzuheben und ihn dann mit der gleichen Menge neuen Weinaufgusses zu versehen und erneut zur Gärung zu bringen. Man nennt dieses Verfahren "ungären". Der Saft von reifen Brombeeren benötigt überhaupt keinen Weinzugabe. Der Zuckergesetz beträgt pro Liter Brombeerfaß je nach Stärke des gemühten Weines 120 bis 300 g. Dr. Khs.